

ILLUSTRIRTE MUSTER- UND MODEZEITUNG

Pro. 2.

Monatlich erscheinen 4 Nummern.

Berlin, 8. Januar 1863.

Preis: Vierteljährlich 20 Thlr.

XIII. Jahrgang.

Jung Blut.

Erzählung
von
Fr. Friedrich.



eine sechzig Jahre mochte er alt sein. Wenn er auch noch stet und gerade ging wie ein Unteroffizier auf der Parade, so waren doch sein Schnauzbart und seine buschigen Augenbrauen völlig weiß, und solche Falten, wie sich auf seiner Stirn eingefunden haben, sind auch nicht ein Zeichen der ersten Jugend.

Er selbst rückte über sein Alter nie mit der Wahrheit heran. Nicht aus Eitelkeit verheimlichte er dasselbe, denn ettel war er nie gewesen; er hatte zwei trüste Gründe dafür, die er gegen Niemand verhehlte. Erstens ging sein Alter Niemand etwas an und zweitens hatte sich kein Mensch darum zu kümmern. Er selbst wusste sein Alter recht gut, denn zufällig batte er einen alten Taufstein, und die Regimentsstiften und Kirchenbilder waren, einige Jüttlinner abgesehen, nach seiner Ansicht das Zuverlässigsste, was es auf dem ganzen Erdoden gab. Die Regimentsstiften müssten die Sergeanten und Wachtmeister führen, und der Katalt wäre ihnen in den Räthen gefahren, wenn sie eine Radfahrligkeit sich hätten zu Schulden kommen lassen. Für die Zuverlässigkeit der Kirchenbücher hatte er keine bestimmten Gründe; trotzdem glaubte er fest daran, etwaige Jüttlinner natürlich abgeschaut zu haben.

In seinem Taufstein stand, daß er 1796 geboren war, und man schrieb 1856. Das machte genau sechzig Jahre. Ohne allzgroße Mühe hatte er dies ausgerechnet, denn auf sein Rechentalent duldete er sich etwas ein, nur durfte es nicht in die „verdammten Brüder gehen“, wie er sie nannte.

Er war Major, hatte indes schon vor Jahren den Dienst quittiert und sein väterliches Gut übernommen, wo er sich nun vergebens abmühte, den Bauern mit seinen Arbeitern soldatische Ordnung und militärischen Geist einzupredigen.

Langsamlich schritt er durch seinen paratartig angelegten Garten. Er suchte jemand zu suchen, denn sein Bild fuhr unruhig umher.

„Winkelmann!“ rief er einem in der Nähe arbeitenden alten Götter zu.

Der Alte riebte sich empor und schritt gerade heran. Vor langen Jahren war er einmal Tambour gewesen. Da steckte noch ein wenig militärisches Blut in ihm. Deshalb hatte ihn auch der Major am liebsten von all seinen Untergebenen.

„Winkelmann, habt Ihr meinen Neffen gesehn?“

„Ja, Herr Major.“

„Wo?“

„Er ist auf die Jagd geritten.“

„Allein?“

„Das Fräulein hat ihn begleitet.“

„Was — was? Meine Tochter?“ rief der Major, mit der Rechten den Schnauzbart streichend.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Mögl die Beiden allein?“

„Nein. Der junge Herr hat noch die beiden Hunde mitgenommen.“

„Wechhalb habt Ihr mir das nicht segleich gemeldet?“

„Der Herr Major haben besohlen, daß ich nur sprechen sollte, wenn ich gefragt werde.“

„Ganz recht — ganz recht! — Aber — Winkelmann — Er bleibt ewig ein Kinderspiel! — Er hat auch zu schwiegen — aber — gewisse Dinge hat er mir sofort zu berichten! Verstanden?“

„Welche Dinge, Herr Major?“

„Weibe — weibe! — Zum Katalt! kann ich das vorbestimmen? Ich sage ja gewiß Dinge — ist das nicht genug! Merkt Euch das Winkelmann! Verstanden?“

Er verließ, ohne eine Antwort abzuwarten, den Garten.

„Der Blützinger!“ sprach er vor sich hin. „Er soll das Mädchen herabholen und macht nichts wie Tollheiten damit, als wenn es sein Kamerad wäre. Und das Mädchen hat mehr als zwiel Lust dazu. Ich bin auch jung gewesen und weiß, wie es mir am's Herz war, wenn ich ein Mädchen lieb hatte. Ich dachte nicht daran, solch tollen Streiche damit zu machen. Am liebsten hätte ich ihm den halben Tag gegenüber gesessen und still in die Augen geschaut. Vier Jahre lang ist das Mädchen in dem besten Zustand gewesen, ich dachte kein wildes Blut solle etwas abgleiten werden und es weibliche Ordre lassen! — Nichts da! Kann kommt jemand, der Lust hat zum Reiten, Schießen und allen möglichen Tollheiten — und hui! Das Mädchen ist ganz die Alte wieder. Es wird nichts mit dem Jungen und dem Mädchen.“

Er trat auf den Hof, ließ ein Pferd hatteln und ritt auf dem Feld, um den Reisen und seine Tochter zu suchen. Krieg erblickte er sie. Vor dem Walde sah er endlich zwei Pferde auf einem Allesfeld weiden. Seine Brauen zogen sich zusammen, seine Wangen färbten sich. Das sah Beide ähnlich. Beide Thiere laufen lassen, wohin sie wollten und wenn sie keinen ganzen Allee rinnturten!

Schnell setzte er sein Pferd quer über das Stoppelfeld dem Wald zu in Galopp. Immer sah er nur die beiden Pferde, nicht seinen Neffen und seine Tochter. Ein Gedanke tauchte in ihm auf, der seine Stirn wieder glättete und dem ganzen Gesicht einen fröhlichen Ausdruck gab. Wenn die Beiden dort, dort im Walde die Liebenden gegen einander spielen, wenn ihr Herzen vielleicht längst schon vorbereitet war, was er wünschte, und nun im Walde zum Ausbruch, zur gegenwärtigen Erklärung kam.

„Haha!“ lachte er laut vor sich hin. „Unter den schattigen Bäumen ist schon manche Liebe gestanden, und weiß der Katalt! Walde wird es Eurem Sohn ganz anders um's Herz! haha! Sie sehen jetzt vielleicht beide auf weidem Moos — Hand in Hand! haha! Es ist noch junges Blut — das schwant sich, wenn in seinem Herzen die Liebe entsteht! Unberührbar will ich sie — getrennt sollen sie mir Alles mit dann ... mag es ihnen ruhig hingezogen, daß sie die Pferde auf meinem Kleid weiden lassen!“ flügte er in Gedanken hinzu.

Er näherte sich dem Walde, sein Blick fuhr suchend umher, obne die beiden jungen Leute zu finden.

„Sie sitzen unter den Bäumen!“ sprach er lachend und prengte schnell auf sie zu.

„Halt!“ rief ihn plötzlich eine Stimme zu, in der er die jenes Neffen erkannte. Er wandte den Kopf etwas zur Seite und sah denselben mit angelagtem Gewehr hinter einem Baume stehen.

„Halt!“ wiederholte derjene, da er sein Pferd nicht sofort anhielt, und kaum hatte er dies gethan, so hörte er ein Schuß im Walde wider und die Kugel fuhr prächtig dicht an ihm vorüber. Sein Pferd hämmerte sich und er hatte Mühe es zu beruhigen.

„Bist Du des Teufels, Junge!“ rief er seinem Neffen zu, einem jungen, kaum einige zwanzig Jahre alten Mann, der, eben sich viel um ihn zu kümmern, mit lachendem Gesicht hinter dem Baume hervorprang und von einem Hund gefolgt auf ein nahe Haferkel gezeit.

„Getroffen! Hier liegt er!“ rief er dem Major zu, der ihm langsam folgte, indem er auf einem vor ihm liegenden und vereinenden Rebstock zeigte.

„Bist Du ganz des Teufels!“ wiederholte der Major. „Keine drei Schritte weit ist die Angel an mir vorüber geflossen!“

„Haha!“ lachte der junge Mann „das weiß ich, aber der Pold wär mir auch so leicht nicht wieder so schwierig gekommen. Länger als eine Stunde habe ich hier 'nen mit angeschlagener Büchse gestanden. Sieh her, Onkel! Das kleine Schülterblatt getroffen! famos! Deshalb ist das Thier auch segleich gefallen!“

„Das sind Studentenstreiche, Einem so nahe an der Nase

vorbei zu schwieien!“ erwiderte der Major. „Zum Katalt! Du hast noch kein Pulver gerodet, sonst würdest Du vorsichtiger sein! Auf ein Haar und Du hättest mich todgeschossen!“

„Ein diodes Haar von drei Schritt, Onkel!“ lachte der junge Mann.

„Wer ist Armgard?“ fragte der Major, sich umschauend.

„Dort — dort im Walde! Sie hat einen Bod angeschossen; er schwiefe stark und am folgt sie ihm mit dem Hund. Horch! — sie meldet sich!“ flügte er hinzu, als aus ziemlicher Entfernung ein Schuß hallte.

„Armgard schießt gut, aber zu schnell und ungeduldig,“ fuhr der junge Mann fort. „Die Bod war mindenhens noch hundert und zwanzig Gränge entfernt — sie konnte es nicht abwarten und schuf los!“

„Und Du hast sie allein gehen lassen?“ fragte der Major.

„Ein zweiter Schuß hallte aus dem Walde.

„Daha! Sieht Du, wie schnell sie im Schießen ist, und sie ist es, ich höre es an ihrer Büchse — immer zwei Pulver; die lädt sich nicht davon abringen.“

Der Major hatte außerhand ans den Schuß gehört.

„Das ist nicht mehr in meinem Reiter!“ rief er. „So weit reicht dasfelde nicht. Der Katalt soll das Mädchen holen, wenn sie darüber hinaus gegangen ist. Das kommt von Euren tollen Streichen!“

„Aun was ist? Ich wette, daß es ihr noch einmal soviel Vergnügen macht, wenn sie irgend ein Bild auf fremdem Gebiet schieben kann. Sie hat schon gesagt, Onkel, daß sie nächstens einmal wildsüchtig werde.“

„Der Katalt soll sie holen!“ polierte der Major ärgerlich.

„Das Mädchen wird mir noch Unannehmlichkeiten bereiten. Dort ist das Jagdgebiet des Herrn von Bergen, wir sind Feinde, — und ich möchte ihm keinen Anlaß zur Klage geben, in der er Recht hätte!“

„Er kann Armgard doch nicht verklagen!“ rief Hugo lachend.

„Er thut es!“ erwiderte der Major. „Hilf ich thate es auch — wenn er eine Tochter hätte und diese auf meinem Reiter jogt!“

Der Major band sein Pferd an einem Baume fest und beide traten in den Walde, um der Jägerin entgegen zu geben, Sie traten sie noch ehe sie des Majors Reiter verlassen hatten.

Hofsig, aufgerast, mit glühenden Wangen trat sie ihnen entgegen. Sie hatte ihr Reitkleid aufgestellt; eine leichte Reitstiege hing an ihrem Halse. Ihre dunklen Locken fielen sich zum größten Theile aufgelöst und fielen unter dem kleinen schwarzen Hut bis auf den Rachen herab.

Auf den ersten Anblick erschien sie in diesem Aufzuge etwas phantastisch, aber sie sah schöner aus als je. Ihre dunklen Augen glühten, die feinen zierlichen Lippen hatte sie sich zueinander gepreßt. Man sah in der enganliegenden Taille, obwohl es in ihrer Brust tobte. Armgard mochte kaum siebenzehn oder achtzehn Jahre zählen, doch war sie schlank gewachsen und ihre ganze Gestalt verrieth eine frische, jugendliche Fülle.

„Wo habt Du die Büchse?“ rief ihr der Major schon von Weitem zu, da er zu ahnen schien, was vorgefallen war.

Mit vor Aufregung bebender Stimme erzählte Armgard, daß sie den angeschossenen Bod bis auf das Jagdrevier des Herrn von Bergen verfolgt habe, ohne dieses zu wissen. Dort habe sie ihn endlich erlegt. Der Hund sei der Jäger eines durch den Schuß aufgejagten Wildes gefolgt. Der Jäger des Herrn von Bergen habe den Hund erschossen und ihr — die Büchse abgenommen.

„Ich habe dir sie gegeben,“ flügte sie hinzu, „weil ich mit dem Menschen mich nicht freien möchte und weil — ich wußte, daß Du mir Genugtuung verschaffen würdest!“

„Genugtuung!“ rief der Major, dessen Wangen vor Zorn und Aufregung glühten. „Bergen ist in seinem Rechte und ich würde an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben — das kommt von den Tollheiten.“

„So werde ich Dir Genugtuung verschaffen,“ warf Hugo ein.

„Hoho, Junge!“ rief der Major. „Wer sagt Dir, daß ich nicht leicht ihn kann und kann werden! Im Rechte ist Bergen, deshalb lasse ich indeß meine Tochter noch nicht befreien! Das ist eine andere Sache.“

„Er muß den Rebstock, den Armgard erlegt hat, herausgeben!“ rief Hugo.

„Nichts muß er!“ unterbrach ihn der Major. „Eine unangenehme Geschichte ist es — die verdammten Jugendstreiche!“

Aergerlich — verstimmt wandte er sich zurück. Armgard und Hugo folgten ihm. Armgard vermochte noch immer ihre Aufregung nicht zu überwinden, Hugo war in lustiger Stimmung. Ihre unwillige Miene reizte ihn zum Lachen, so oft er sie anschaute.

„Der schöne Vogel!“ seufzte er scherzend, „Hoho! So geht's, wenn man den Wilddeben in's Handwerk greift. Ehe ich indeß meine Büchse hingeben, Armgard, lieber hätte ich mich erschießen lassen!“

Armgard erwischte sein Wort. Dies Lachen ihres Bettlers ärgerte sie. Sie war nicht in der Stimmung, sein Reden zu ertragen. Sie ging schneller, um nicht an seiner Seite zu gehen.

Auch der Major schwieg. — Kaum hatten sie die Pferde wieder besiegen, so setzte Armgard das ihrige in Galopp. Sie wollte allein sein, Hugo's Lachen nicht mehr hören. — Dieser war noch mit dem Beifangen seiner Büchse beschäftigt.

„Sie geht uns durch, Dutel!“ rief er heiter.

„Lah sie,“ erwiderte der Major, furi, ärgerlich über Armgard, Hugo, den ganzen Vorfall — über Alles.

„Sie darf ihren Willen nicht haben,“ fuhr Hugo fort. Auch er setzte sein Pferd in schnellere Bewegung und jagte ihr nach.

Bergebens rief ihm der Major nach, einzuhalten. Er hörte nicht mehr. — Den thürigen Vogel zum Dorte mitten durch das Kieckfeld wählten beide.

Der Major murmelte eine leise Verwünschung solcher Tollheiten, dennoch folgte sein Bild ihnen mit Spannung. „Was wird er beginnen, wenn er sie eingeholt hat?“ dachte er, „denn immer kleiner wurde der Raum zwischen Armgard und Hugo, da dieser den Vorfall eines schnelleren Pferdes hatte.“

Endlich hörte er sie erreicht. Er hielt sein Pferd nicht an, sondern jagte im gestreiften Galopp an ihr vorüber und der Major glaubte sein lautes Lachen zu hören.

Unwillig gab auch er seinem Pferde die Sporen.

„Aus den beiden wird kein Paar!“ rief er. „Zum Käufel, hätte er zum wenigen neben ihr angehalten!“

Das Mädchen ist hübsch, auf Ehre! — Aber der Junge scheint gar kein Herz in der Brust zu haben — nichts wie tolle Streiche im Kopf! Das kommt von dem verdammten Studien! Ich habe es seinem Alten genug gesagt, er sollte ihn unter die Soldaten schicken, dann wäre er jetzt Officer, hätte Orde gekernt und verhindert einem hübschen Mädchen den Hof zu machen. Es hätte ihm eigentlich angeboren sein müssen, aber der Junge spricht aus seiner Familie. — Ich hätte es gern geschenkt, wenn er die Armgard geheiratet, sein und mein Gut wäre dann wieder an einen Herrn gekommen, wie sie es unter meinem Alten waren, aber zum Käufel, antworten mag ich ihm das Mädchen nicht, wenn er zehnmal mein Nefes ist! hätte er das Mädchen wirklich lieb, so müsste er Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie zu bekommen, er würde sie im schlimmsten Falle entführen, und ich hätte nichts dagegen, — aber freilich, durch seine verdammten Tollheiten gewinnt er das Herz eines Mädchens nicht!“

Unter solchem Selbstgepräch langt er endlich auf seinem Sute an, welches Hugo und Armgard schon vor ihm erreicht hatten.

Umgekehrt eine Stunde mochte verflossen sein, da sandte der Herr von Bergen die Armgard abgenommene Büchse und den Reckbot, und lief durch den Vorhof um Entschuldigung bitten für die durch seinen Jäger dem Fräulein widerfahrene Bekleidigung.

Der Major war erstaunt. Seit mehreren Jahren lebte er mit dem Nachbar der Grenzfreitigkeit wegen in erbitterter Feindschaft. Sie grüßten sich nicht einmal, wenn der Zufall oder eine Gesellschaft sie zusammenführte, und wegen Geringfügigkeiten hatten sie die ganze Zeit hindurch mit einander prozessiert.

Diese Wendung hatte der Major nicht erwartet. Auf einen Preß von Seiten Bergens war er gefaßt gewesen — hierauf nicht.

Hugo machte den Vorschlag, die Büchse zu behalten und den Reckbot zu verzehren. Armgard schwieg.

„Nein,“ entschied der Major endlich, „Das Reh gehört nicht uns — aber die Büchse ist mein Eigentum!“ und er trat zu dem Boten, der beides gebracht, und trug ihm auf, seinem Herrn zu melden, daß er für das Reh danken lasse.

Die Büchse habe er behalten, und wenn Herr von Bergen Anspruch darauf zu haben glaube, so möge er sich an das Gericht wenden. Das werde ihm der angenehmste Weg sein!

Hiermit schien die Sache verläßlich abgetan zu sein. —

Armgard zog sich, noch immer verstimmt, aus ihr Zimmer zurück und ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen. Der Major war grämlich und Hugo wußt ihm aus, um sich seine heitere Laune durch ihn nicht stören zu lassen.

Noch hatte der Major am folgenden Morgen sein Zimmer nicht verlassen, als ein Diener eintrat und den Bevoh des Herrn von Bergen anmeldete.

„Wer ist gekommen?“ fragte der Major überrascht. „Herr von Bergen.“

„Herr von Bergen? — Was wünscht er?“

„Sie zu sprechen,“ erwiderte der Diener.

Der Major hieß es noch immer nicht für möglich. Der Mann, den er als seinen erbittertesten Feind ansah — der sollte zu ihm kommen! Aber der Diener sagte es — der kannte ihn — ein Irrthum war kaum möglich.

„Hast Du ihn selbst gehaben — gesprochen?“ fragte er noch einmal.

„Genäß,“ versicherte der Diener. „Ich habe ihn gebeten, in den Saal zu treten, bis ich Ihnen die Heilung gemacht hätte.“

Der Major war unzufriedig gewesen, ob er den Besuch annnehmen oder ablehnen sollte. Da Bergen indes schon im Hause war, ließ er sich nicht mehr zurückdrängen — es ging nicht mehr. Es mußte außerdem etwas Wichtiges sein, was ihn hierher führte. „Ich komme,“ sprach er zu dem Diener und vollendete jedoch seine Worte.

Wenige Minuten darauf stieg er die Treppe hinab und trat in den Saal. Auf seinem Gesichte lag ein finsterner Ausdruck. Die Brauen waren zusammengezogen.

Mit freundlicher Verbeugung trat ihm von Bergen, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, entgegen.

„Herr Major,“ sprach er, „die Antwort, welche Sie mir geben durch meinen Boten haben lassen, läßt mich vermuten, daß Sie die Ungezogenheit meines Jägers gegen Ihr Fräulein Tochter auf unsere persönliche Feindschaft bezogen haben. Ich habe allerdings, an einem solchen Fall nicht denkend, meinem Jäger den Auftrag gegeben, gegen jede Art der Wild-

dieberei auf das Strengste zu verfahren. Sie werden mir indes nicht zutrauen, daß ich so feindlich gegen Sie gestimmt bin, daß ich darum sogar die Rücksichten gegen eine Dame ganz außer Acht lassen könnte.“

Der Major war überrascht — etwas verwirrt.

„Sie waren ja im Drem Rechte,“ erwiderte er. „Gewiß,“ fuhr von Bergen fort. „Ich weiß auch in der That nicht, was ich geben haben würde, wenn Sie selbst mein Jagdgebet vertert hätten. — Ihr Fräulein Tochter kann dies Recht nicht treffen.“

„Und weshalb nicht?“ warf der Major ein, der noch immer nicht geneigt war, nur im Geringsten nachzugeben.

„Weil ich nie gegen eine Dame so unartig sein werde. — Mein Jäger hat Ihren Hund erschossen — ich bin bereit, Ihnen denselben zu erschießen. Meine Genugtuung kann ich Ihnen nicht geben. Fühlt Ihr Fräulein Tochter sich noch beleidigt, so bitte ich sie um Verzeihung.“

„Herr von Bergen! —“ unterbrach ihn der Major.

„Es ist wahr, wir sind Freunde,“ fuhr Bergen lächelnd fort, „einer Kleinigkeit wegen. Eigentlich, Herr Major, sind nur unsere beiden Köpfe feindlich — keiner hat nachgeben wollen, und schließlich haben wir uns nur selbst geschadet. Sie sehen, ich bin nicht immer so bartnärig — ich bin zuerst zu Ihnen gekommen — und diese Abneigung die Hand der Vergebung an!“

Er stieß ihm die Rechte dar.

Der Major lämpfte noch mit sich und zögerte.

„Nun zum Käufel, niemalswegen!“ rief er endlich und schlug in die dargereichte Hand ein. „So war meine Absicht eigentlich nicht, denn Utrecht haben Sie gehabt, Herr von Bergen, mögen Sie sagen, was Sie wollen?“

„Ich muß Ihnen Recht geben,“ erwiderte Bergen lächelnd, „doch scheiden wir als ein paar neue Freunde! — Nun nehmen Sie aber auch das Reh zurück!“

„Nimmermehr!“ rief der Major lachend. „Mein Nefes hat auch einen Vogel gestern gelöscht!“

„Ich kann ihn nur unter einer Bedingung behalten — wenn Sie mir verziehen, ihn in meinem Hause zu belassen. Schlagen Sie ein — lassen Sie es einen Verlobungs-Vogel sein!“

„Hoho!“ rief der Major. „Ich lasse den Vorschlag gelten! Hier meine Hand! Vergebung, Herr von Bergen — aber Utrecht haben Sie gehabt!“

„Ich nehme jede Schuld auf mich — Einer muß sie ja doch tragen,“ erwiderte Bergen lächelnd. „Dafür mir nun aber auch Hoffnung machen, daß auch Ihre Fräulein Tochter mir verehnen wird! Ich werde sie auch frei stellen, auf meinem Jagdgebet so viel zu jagen, als ich gefällt!“

„Dann Sie das nicht — nehmen Sie Ihr Recht zurück! — das Mädchen läßt Ihnen sonst wenig Wild am Leben! — Sie kennen meine Tochter?“

„Nein,“ erwiderte Bergen, über die Unwahrheit leise erfreut, denn er hatte Armgard am Tage zuvor im Walde gesehen, ohne daß er von ihr bemerkt war. Sie war es sogar, die ihn hierher getrieben, denn ihre Schönheit hatte einen mächtigen Einfluß auf ihn gemacht. — „Ich würde Ihnen indes für das Bergungen dankbar sein, wenn Sie mich derselben vorstellen wollten!“

„Das will ich Ihnen. — Sie sollen ein tolles, übermuthiges Mädchen kennen lernen!“ lachte der Major. „Das beste Institut hat nichts an ihr zu ändern vermoht. Es steht ein Junge in diesem Mädchen. Jetzt ist mein Nefes hier, eben solch ein wildes Blut, und die beiden treiben es mir oft zu arg. Nichts wie übermuthige Streiche stelen ihnen im Kopf!“

Er schloß den Dienner und ließ Armgard durch ihn bitten, zu ihm in den Saal zu kommen.

Sie trat gleich darauf ein und war nicht wenig überrascht, ihren Vater mit seinem erbittertesten Feinde so freundlich zusammen zu treffen.

„Herr von Bergen wünscht Dich um Pardon zu bitten des gestrigen Unfalls wegen,“ stellte der Major ihr den Grußbeter lächelnd vor. „Den Reckbot gibt er Ihnen nicht wieder heraus!“

„Ich habe nichts zu verzeihen — der Jäger des Herrn von Bergen war in seinem Rechte,“ bemerkte Armgard, noch ehe Bergen etwas erwidern konnte. Sie war ernst, und der Untergang über den Vorhof am Tage zuvor sprach sich zu deutlich in ihrem Gesichte aus.

„Reden Sie mir nicht die Ungezogenheit meines Jägers an,“ fuhr Bergen fort. „Ich bin bereit, Ihnen jede Genugtuung zu geben und habe bereits Ihrem Herrn Vater erklärt, daß es mir nur Freunde machen wird, wenn Sie meine Jagd ganz wie die Ihrige verachten.“

Armgard verdeckte noch immer dies plötzlich veränderte Verhältniß zwischen Bergen und ihrem Vater nicht zu begreifen.

„Das Anzubieten habe ich abgelehnt,“ fiel dieser ein, „obwohl wir von nun an Freunde sind. Herr von Bergen hat zugegeben, daß er in Utrecht war.“

„Ich habe Alles zu,“ sprach Bergen lächelnd. „Alles, schon um Ihre Freundschaft zu erhalten. Deshalb darf ich auch wohl auf Ihre Verzeihung rechnen, Fräulein.“

„Ich habe Ihr Jagdgebet, ohne es zu wissen, betreten,“ warf Armgard ein.

„Und wenn Sie genutzt hätten,“ unterbrach sie Bergen.

„Das Benehmen meines Jägers blieb gleich lästigstes. Seien Sie versichert, Fräulein, daß er der Strafe nicht entgehen soll!“

„Nicht meinewegen,“ fiel Armgard ein. „Der Mann hat nur seine Pflicht gehabt!“

„Aber nicht in dem Sinne, in welchem ich dieselbe ausgefaßt habe,“ entgegnete Bergen. Er wiederholte auch gegen Armgard die bereits gegen ihren Vater ausgesprochene Entlastung, und sie lagte zu, um das kaum entstandene freundliche Verhältniß, über welches sie sich aufrichtig freute, durch nichts zu trüben.

Erschrockt von Armgards Reizen, entzückt, sah Bergen beim.

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Sätze ins häusliche Leben.

Von Karl Nauck.

Nur ein Sonnenstrahl.

(Eine Neujahrsbeschauung.)

Alles Schöne lieben,
An alles Gute glauben,
Und das Beste hoffen.

Der letzte Tag des Jahres fühlte trüb und grau hinab. In dem ärmlichen, aber unendlich sauber gehaltenen Giebelstübchen saß ein junges Mädchen eifrig bei der Arbeit. Ihre frischen rothen Wangen, ihr klarer strahlender Blick zeugten von Gesundheit und Frohsein, dennoch schwant sie gerade jetzt gar nachdenklich und traurig hinans in's leere Weite. Vieler doch tiefer Ausblick ihres Spiegelbildes ihres eigenen Lebens dar — eines Dateins ohne Aussicht und Hoffnung für die Zukunft, mit der schweren Last der Sorge für die alte schwache Mutter und zwei noch sehr kleine Geschwister auf ihren zarten Schultern.

Dies begrüßten die Glöckchen der nahen Kirche mit dumpfem Reiterton den Heiligabend der Silvesternacht, das kindlich fröhliche Mädchen legt die Arbeit bei Seite und überläßt auch ihr warmes empfängliches Herz den Gefühlen und Empfindungen, die der Abchnitt eines Jahres wohl geniß in jedem bedeutenden Menschen zu erweden vermag. Sie blickt zurück mit milden Trainer auf das soeben vergangene Jahr, dann in ihm verliert sie ja einen lieben treuen Freund. Ja gewiß, der Arme, der Unglückliche scheide weit schmerzlicher von der Zeit und von den Menschen — denn wer ihm nährt, mit ihm in Berührung kommt, den kann, den muß er auch als seinen Genossen, seinen treulichsten Freunden betrachten, während der Rest, der Gläubige flüchtig vorbereitet an den Menschen.

Untere junge Freundein schaut auch dem neuen Jahre entgegen, doch ungern und mit bangenden Gefühlen. Ach, das junge Herz pocht so lebhaft in der Brust, so voll Sehnsucht, voller Wünsche, doch was kann ihr die Zukunft bringen? Nichts, nichts, als Arbeit, Sorge, Entbehrungen — und Enttäuschungen. Ein schmerzlicher Ausdruck überzeugt ihre schönen unschuldsvollen Züge, während zwei schwere Thränen über die Wangen hinunterrollen.

Doch sieh da! Plötzlich zertheilt sich das Gewölfe am Abenddimmel, wunderliche Gruppen von Rosenköpfchen um säumen den Horizont, ein goldiger Strahl der schiedenden Sonne dringt in das kleine Gemäde und verläßt das Engelsantlitz des kleinen Kindes in wunderlamer Glorie. Dann wird's allmälig wieder dunkel, das schiedende Licht thut noch einmal die blonden Locken der Jungfrau, und während die Sonne mit dem alten Jahre hinabfließt, lebt die treue heimelnde Dämmerkunde und mit ihr ihre Liebe und Friede ein in das Stübbchen und das Herz des jungen Mädchens.

Sonst, im dünnen Abend steht sich der Himmel in der Silvesternacht über der schimmernden Erde und viel freundliche, milde und liebe Sterne funsteln in's Dunkel des menschlichen Lebens hinein. Wir schwingen uns hinauf in die leichten Himmelsphären, auf den Hügeln der Phantasie mitten in die Pracht und Herrlichkeit des Sternenhimmels. Ein neues Jahr begrüßt uns mit seinen Hoffnungen, seinen Wünschen und Erwartungen. Auf einer dunstelblauen Wolke — der Silvestersicht — schwimmt wie zwischen zwei Gestalten, deren eine traurig von uns Abschied zu nehmen, deren andere uns freundlich zu begrüßen scheint. Auch wir trennen uns voll Wehmut von den lieben Erinnerungen des alten Jahres und blitzen ungewis dem neuen entgegen. Doch warum wollten wir sorgen, warum im Vorraus erbebten vor den Dingen, die da kommen sollen? Siehe, in seiner Jungfräulichkeit lächelt uns der herbeigekommene Gast so freundlich mild entgegen; o, er wird uns ja nichts Böses, er wird uns nur Gutes und Liebes bringen! und um dies zu bestätigen, öffnet er leichtesten seinem Schleier und will uns bereitwillig einen Blick gewähren in das Dunkel der Zukunft, auf die, heiteren und die trüben Loche, die ruhen in der Zeitenschoße. Dehnt aufgepaßt! denn wer wäre nicht begierig, auch nur ein kleines Zipfelchen der Zukunft zu erhalten?

Aber o weh! Das wölfchenbeschwingte Roh der holden Traumwesen erlahmt gar bald unter dem Gewicht des irdischen Körpers; wir finnen, finnen wieder hinab zur kalten nackten Wirklichkeit, hinab aus allen unfernen süßen Illusionen zur bitteren Wahrheit — zum armen Nichts des Menschengebens.

Doch sieh da! Eine Leiter erhebt sich wiederum, ein sicherer Weg, auf dem wir getrost und wohlgemut zu wandeln vermögen, auf dem wir jene erhabenen Höhen erklimmen können, von wo sich uns eine Aussicht bietet auf das Höchste und Edelste des Erdenlebens — und diese Leiter ist die Wissenschaft.

Erschrecken Sie nicht, meine Damen, nimmer meine ich das tretende breite Wissen, welches nur den Geist anspannt, ohne dem Gemüth Vertheidigung geben zu können. Nein, die lebendigen, zugleich das Herz und den Verstand anregenden Naturwissenschaften meine ich, auf deren Stufenstufen: Chemie, Physik, Botanik, Astronomie u. s. w. ich Sie hinaufzuführen möchte zu den beiden reinen Freuden, welchen der dentende wahrnehmbare Mensch in der Betrachtung der Wunder der schönen Gotteswelt finden kann und muß.

Achren wachsen noch einmal zurück zu unserer jungen Freundein. Wie werden die Leserinnen sich wundern und ungläubig die Kopfchen schütteln, wenn ich Ihnen erzähle, daß ein Sonnenstrahl, nur ein Sonnenstrahl das junge Mädchen zu dem Glücke führt, dessen sie so sehr würdig war und das mir Ihr Alle gewiß gönnen. Doch hören Sie.

Der Besitzer des großen schönen Hauses, in welchem die arme Beamtenwitwe mit ihren drei Töchtern ein Giebelstübchen bewohnt, war ein reicher Rentier. Die beiden alten Leute, Mann und Frau, gehörten keineswegs zu den herzlosen Reichs, welche sehr oft und verächtlich oder wohl gar spöttisch an der Armut vorübergehen, sondern sie waren durch ihr stilles Wohlthum und ihre Menschenfreundlichkeit weit und breit unter allen armen Leuten bekannt. Doch der Himmel batte sie auch gesegnet in ihrem Kinder, einer Tochter und einem Sohn, welche ihre Freunde und ihren Stolz ausmachten. Wie aber das Schick ist hart und uneinfühllich auch gute Menschen beinhaltet, so auch hier, denn im Sommer deselben Jahres, an dessen ersten Morgen die Armen dort oben so bang der Zukunft entgegengingen, entriß der grauhaarige Seneschall den Gürtelchen unter den größten Theil ihres Güldes, ihr heißgeliebtes Töchterchen.

Das junge Mädchen, welches gerade in dem Alter unserer Freundein war, starb an einer bösigen Krankheit in den heißen Tagen und mußte schnell beerdigt werden; Alles war vorbereitet, da brannte plötzlich eine kostbare schwarze Decke lichterloh

Ein göttlich Recht.

Ob Du, vom Hoh verfolgt, verbannt, !

Auch ganz verarmt, hab' solz Dein Haupt!

Ein göttlich Recht! Bleibt dennoch Dein:

Dem, der Dich krankte, — zu verzeihen!

Ernst Oberenberg.

und die gesuchte Nähern von oben wurde herbeigeführt, um den Schaden schnell durch Einlegen eines neuen Stückes auszubessern. Hierdurch lernten die betroffenen Eltern das liebliche Mädchen näher kennen — und lieben. Nachdem die Hölle des getorbenen Lieblings der Erde anvertraut war und der erste, brennende Schmerz sich gelegt, suchten die beiden alten Leute unter gutes Klächen auf und fanden in ihr eine Tochter, deren reiches, liebendes Gemüth ihnen Erfolg gewährte für den verlorenen Sohn, und die zugleich dem Sohne eine treue heilige Schwester wurde.

Dass Clara's Mutter und Schwester durch die Fürgerge der Pflegeeltern ebenfalls allein Kummer und aller Sorge entzogen wurden, werden die Leserinnen mir wohl glauben, um aber auch den traurigen Eindruck meiner Geschichte noch möglichst zu verwischen, muss ich Ihnen doch erzählen, dass Clara und ihr Pflegebruder ein glückliches Paar wurden, zur Freude ihrer Angehörigen und Alter, die sie kannten und lieben.

Wo, werden die Leserinnen nun aber fragen, wo bleibt der Sonnenstrahl? Nur Geduld, meine Freunden, ich werde Ihnen jedoch erklären, was für eine Bewandtniss es mit demselben hatte. Auf der Komode, auf welcher die Dame lag, stand eine große Karaffe mit Wasser und der durch dieselbe dringende Sonnenstrahl fiel gerade auf das schwarze Zeug, welches eben dadurch in Flammen geteilt wurde. An und für sich hätten die Sonnenstrahlen, wer weiß wie lange, an die Tüte scheinen können, ohne sie zu entzünden, so aber hatte die Wasserflasche einen Brunnspiegel gebildet. Jedes bogengeschwungene Glas hat nämlich die Eigenschaft, alle Sonnenstrahlen, welche auf seine Fläche fallen, in seinem Mittelpunkt zu vereinigen. Ein solcher concentrirter oder verbielfachter Lichtstrahl ist nun fähig, wenn er in einer gewissen abgemessenen Entfernung auf brennende Gegenstände fällt, diese schnell in Brand zu setzen. Wir können dies an vielen Instrumenten beobachten; an Über- und Brillengläsern, Brunnspiegeln u. s. w. und wohl an einfachen und häufigsten an gefüllten Wasserkrassen. Bei diesen letzteren hilft dann die Wasserfüllung die Sonnenstrahlen, dem Brunnspiegel völlig gleich, zum zündenden Lichtpunkt vereinigen, während die leere Flasche nimmer einen so verstärkten Strahl hervorzubringen vermögt.

Im vergangenen Sommer hatte ich in meinem Arbeitsstübchen neben der Wasserflasche eine Schachtel Streichholzer stehen, und während ich einige schrieb, es nicht bemerkte, dass der Brunnspiegel gerade die gefährliche Nachbarin traf. Wäre ich nun zufällig fortgegangen und hätte die Stube wie gewöhnlich abgeschlossen, so würde wahrscheinlich meine ganze Habe und vielleicht das ganze Haus in Flammen ausgegangen sein. So erinnerte mich noch in rechtter Zeit der starke Phosphorglare und ich ergriß die Schachtel gerade, als eben ihr Inhalt empor explodirtte.

Die Leserinnen wollen hieraus erschließen, wie großer Vorsicht die anscheinend so harmlosen Wasserflaschen, besonders beim Verlassen des Zimmers bedürfen, andererseits wollen Sie hieraus aber auch wiederum den Wert naturwissenschaftlicher Kenntnisse ermessen.

Es ist ein eigenthümliches Ding mit den Naturwissenschaften. Rings um uns her leben wir täglich, ja ständig eine Menge wunderbarer Erscheinungen, welche billige unsre Aufmerksamkeit, ja unsere ganze Wissbegier und Theilnahme zugleich in Anhörung nehmnen sollten, und dennoch geben wir ganz gleichgültig an ihnen vorüber. Greift nur z. B. eins von dergleichen Dingen heraus und fragen wir uns, ob und wieviel einfließen die reizenden Erscheinungen an den Menschen unserer Stuben? Oder wählen wir zugleich etwas Praktisches, für's Leben Nützliches: wie geht es zu, das Fleisch, Gemüse &c. durch das Kochen weich werden, welcher Art ist der Vorgang hierbei und was für Vortheile kann uns die genaue Kenntniß derselben bringen?

Doch ficht da! Mit einem erschrecken sind rings um uns her viel Tausend solcher merkwürdiger und interessanter Gegenstände, und Tausende von wichtigen Fragen treten uns all überall entgegen. Wir können uns gar nicht genug darüber wundern, dass wir bis dahin so gleichgültig und unbedacht an all diesen Dingen vorübergegangen, und erinnern uns unwillkürlich daran, dass dies dann doch nicht immer so der Fall gewesen.

Ja, meine lieben Leserinnen, diese traurige Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Gegenstände des Lebens liegt lediglich in unserer heitigen Erziehung. Jedem Kind ist Neugier und ein unverdächtiger Wissensdrang angeboren; wir Alle erinnern uns dessen aus der frühen Kindheit noch gewiss sehr lebhaft, denn wir Alle behagten das lebhafteste Verlangen, uns mit den Eigenheittheiten der verschiedenen Dinge in unserer Umgebung bekannt zu machen. Aber leider wird fast immer diese heilsame Neugierde verlebt und ungestillt geliebt, selten lehrt man die Kinder, den rechten Gebrauch von ihren Sinnen zu machen und besonders ihre Fragen in Bezug auf Naturgegenstände werden meist ignoriert, zurückgewiesen, bis alsmaß das Recht der Gewohnheit sich geltend macht, und Unaußmerksamkeit und Gleichgültigkeit von dem kindlichen Gemüth Besitz ergreifen. Statt auf die kindlichen Fragen zu antworten und die natürliche Wissbegier zu ermuntern und zu belohnen, schlägt man die Kinder Duldigkeit und weist sie unfreundlich zurück. Oft ist es die eigene Unwissenheit, die sich hinter solchen Verweisen verbirgt; leider wird aber auf diese Weise der natürliche Triebe Kindes nur zu e. für immer erschlagen.

Gesehen haben wir es uns nur meine Freundinnen, so ist es uns in der Kindheit ergangen und eben so ergibt es auch den armen kleinen in unserer Umgebung. Und daher kommt nur zu oft die traurige Gleichgültigkeit gegen Alles, auch gegen das Erb- und Schönste, darin wir häufig genug den Grund gelegt zu der unzähligen Blasphemie unserer Zeit. Doch binwohl mit solchen trüben Bildern, hoffen wir von ganzer Seele, dass eine vernünftige, zweckmäßige Erziehungsweise dies bald ändern möge!

Wenn wir, meine verehrten Damen, ein schönes Gemälde betrachten, beschließen uns da nicht ganz eigenthümliche Gefühle und Empfindungen? Wir verfehlen, fühlen mindestens die unzählige Liebe, die aus einer Raphaelschen Madonna, oder den rührenden Schmerz, der aus einer Rose zu uns spricht. Und blicken wir zurück in unsere frühe Jugend, erkennen wir es da nicht, dass die Eindrücke des Schönen und Eelen auf die Entwicklung unseres Herzens und unseres Geistes, ja selbst auf unsere Lebensschicksale immer ohne Einfluss geblieben seien?

Wohin nahm nun aber der Maler den Ausdruck seines Werkes, der eben so tief und mächtig in unserm Innern seinen Wiederhall findet? — Wenn wir in jene liebevollsten Büge blicken, schauen wir da das Kunstwerk? Nein, wir schauen die Menschennatur selbst, und der Künstler ist nur der Vermittler,

nur der Lehrer für uns, der uns jene heben Empfindungen verständlich zu machen weiß.

Sagen Sie, meine Freunden, dies ist mit jedem Künstler, mit jedem Lehrer mehr oder weniger der Fall — doch gewiss mit Niemand in so hohem Grade, als mit demjenigen, der uns den Reichthum der Natur erschließt und uns zu den Füßen der reinen Freuden, wie zu den materiellen Schätzen führt, welche die große gute Mutter alles Lebenden ihren Freunden so freigebig bietet.

Leider erlingen uns die Namen der Naturwissenschaften so fremd, fast unverständlich, leider sind sie im deutschen Volksleben so wenig ernst bekannt, geschweige denn schon eingebürgert, so dass ich fast befürchten müsste, die Damen würden sich unwillig ab, wenn ich sie ihnen nenne. Aber nein; wir sind mittsammen den Weg eines ganzen Jahres gewandelt, und ich vermag nicht ohne ein beglückendes Gefühl — kaum ohne Rührung auf die Bilder zurückzublicken, welche wir im Rahmen der Naturwissenschaften gemeindhaft betrachtet haben. Noch einmal wiederhole ich es, die Ausgabe eines Lehrers der Naturwissenschaft ist eine hohe, herrliche, und sein Lehr ein unendlich reicher — mindestens im eigenen Bewusstsein. Er hat das hebreische Ziel, seine Schüler zu den Quellen der ewigen Weisheit und des Liches zu führen, ihnen alle Wunder des Lebens und der Welt zu erschließen und ihnen die Gnade, Freuden und Vortheile zugänglich zu machen, welche eben ein rechtes Kennen der Natur in solcher reicher Fülle bietet!

O, möchte mir dies gelingen! Rimmer werde ich nun aber den Weg des Salten ermidenden Vortrags für die kleine Brode einschlagen, sondern wie bisher will ich den Leserinnen lebhafte Bilder aus allen Reichen der Natur in mannigfältiger Abwechslung vorführen. An der Hand der Chemie wollen wir auch fernher alle Vorgänge und Erscheinungen in der Natur betrachten, die Naturgesetze und Stoße, welche wir laufen und zu bereit einer genaueren Prüfung unterwerfen, um uns klar davon zu unterrichten, ob sie im guten und der Gesundheit zuträglichen Zustande sind. Eben so werden wir durch die Chemie stets darin belebt werden, welche Art und Weise der Zubereitung die zweckmäßige, und wie wir jeglichen Schaden und Nachteil abzuwenden vermögen.

Die Physik erklärt uns mancherlei Vorgänge in der Häuslichkeit. Wir reichern mit ihrer Hilfe die Luft-, Licht- und Wärmeverhältnisse in den Stuben, überzeugen uns von der Zweckmäßigkeit unserer Decken, Lampen und anderen Gerätschaften und bekommen auch durch sie einen richtigen Einblick in die Witterungsverhältnisse.

In den Bildern der Frauenbotanik lernen wir die für gebildete Damen nötigen Pflanzennamen kennen, doch nicht dies allein, wir überblättern zugleich die Eigenheiten der uns entgegentretenden Gewächse, erfahren ihren Nutzen, so wie die Nachtheite, welche sie uns bringen können. Und während wir die Küchen- und Rübgewächse dann von den üblichen unbrauchbaren oder gar giftigen genau zu unterscheiden wissen und noch besonders speciell die Giftpflanzen einer längeren Betrachtung unterwerfen, fassen wir anderseits die holden Kinder der Blumenwelt und suchen uns Deutungen nach dem Karbenspiel, dem Bau und den übrigen Eigenheiten unserer Lieblinge.

In den Bildern der Weise können wir in's Reich der Astronomie hinein. Der wunderbare Sternenhimmel darf der verdenten Frau immer ein schönes lieblich funkelndes Chaos bleiben. Nein, wir wollen die Sternbilder kennen lernen, wir wollen unsre „auten“ Sterne uns selbst anschauen, und während wir bisher in den Stunden einer zauberhaften Sommernacht wohl nur geträumt, oder allenfalls dort oben geschwärmt haben, wollen wir schauen, wissen, kennen lernen. Wenn dann:

„Sieh die vielen goldenen Sterne
Auf am Himmelstrand.“

welche Freude wird es uns dann machen, wenn wir die Sternbilder aufzufinden, die Planeten und Fixsterne zu unterscheiden und zu erkennen vermögen, und uns ihr Wesen, so wie das aller andern Himmelskörper erklären können. Doch auch eine praktische Seite hat die Astronomie, eben so wie die andern Naturwissenschaften für uns. Wenn wir in die Geheimnisse des Himmels einbrechen und Sonne, Mond und Sterne in ihrer Wirklichkeit kennen lernen, dann werden wir uns schwierig mehr von all dem Aberglauben und altem Fabelsatz trennen lassen, welchen unsre angestellte Zeit noch immer als Ballast mit sich herumschleppt. Wir werden dann nicht mehr an der gleichen Gewissheit zu glauben brauchen, sondern sie kennen und zu beurtheilen vermögen.

Beiläufig biete ich den Leserinnen auch ferner Blicke in das Reich der Gefünschtheit. Keineswegs beabsichtige ich aber damit Ihren ärztlichen Rath in Krankheitsfällen zu ertheilen, sondern ich will nur auf die allgemeinen Regeln und Wahrheiten hinweisen, welche im gewöhnlichen Leben leider nur zu wenig beachtet werden und die uns doch in vielen Fällen das höchste Gut des Lebens: die Gesundheit erhalten und föhren können.

Fragen wir uns nun aber, meine Damen, ob wir unser Programm auch nicht zu weit gerüft, ob wir auch alle diese Seiten der Naturwissenschaften werden bewältigen können, ohne zu ermüden? O, meine verehrten Freunden, das Reich der Natur ist ein unendlich weites und unerschöpfliches. Immer Neues, immer Interessantes bietet sie uns auf Schritt und Tritt. Und je tiefer wir einbrechen, je mehrere Bilder wir betrachten, desto anziehender erscheint uns der Stoff, desto stärker werden wir gesetzelt.

So gehen wir wiederum mit freudigem Muthe an das Werk. Sie sehen, mein Motto für dies Jahr ist der ersten Wissenshaft nicht besonders angemessen und dennoch passt es vorzüglich für uns, denn unsere Naturbeobachtungen erschließen uns reiche Schätze des Schönen, rufen uns festes, freudiges Vertrauen tief in's Herz, und erwecken die lebendige Hoffnung, in demselben, das in dieser schönen Welt auch für uns ein und Segen reich erblühen werden!

Es ist wahrlich ein eitles Vorurtheil, wenn man annimmt, dass das Eindringen in die Naturwissenschaften das Menschenverstand abziehen von Gott und aller Religion. Im Gegenteil, meine lieben Leserinnen, wenn wir in die Wunder der Natur uns vertiefen, wenn die Chemie uns so unendlich weite Zusammenhang aller Stoffe lehrt, die Physik das harmonische Walten der Naturkräfte, die Botanik die unübersehbare Zweckmäßigkeit des Pflanzenbaues und Lebens und die Astronomie das unbegreifliche Walten und Übereinstimmen der Millionen Welten im unermesslichen Himmelsraum uns vor Augen führt, dann müssen wir die Allmacht, Größe und Heiligkeit des höchsten Weingesetes erkennen. Und wenn wir dann

das Körnchen am Meeresstrand mit der großen Flammenwerke am Firmament, das Haar auf unserm Haupt mit dem gewaltigen Baumreichen vergleichen und es ermeilen, wie so unendlich weile Alles eingerichtet ist und regiert wird, dann fallen wir unwillkürlich nieder auf unsere Knie und erheben unsere Herzen voll begeisterter Andacht zu ihm, dem erhaben Gott des Himmels und der Erde. Dann erblicken wir ihn als überall, in jedem Blatt und jeder Blume, in dem geringsten seiner Werke tritt er uns entgegen.

Albendorff.

1.

Die Sonne scheint so hell
Hinauf Berg und Thal
Es sagen die Felder und Wiesen
Im Abendsonnenstrahl.

Doch bei der alten Eiche
Ruh' traurig, einsam und blau,
Das Herz voll Schauder und Zagen,
Ein hässliches Menschenkind.

Die Hände sind gesalzt,
Die Lippen beten leid:
„Hilf mir! o, hilf Maria,
Dass ich Dich ewig preise!“

Hilf doch Dein Sohn einst Menschen
Geöffnet Aug' und Herz,
Und hat ihn schon' gekreuzt
Zum Vater himmelwärts.

Drum Du Gebenedeite,
Ich hoff auf Dich alzt;
Wie will ich Dir danken und singen
In alte Ewigkeit.“

2.

Der Blinde schlüpft ermüdet
Im Schatten unter'm Baum.
Wie hat er doch so sel'gen,
So sel'sam schönen Traum.

Die Mutter Gottes neigt
Sich leise über ihn,
Ruft ihn auf beide Augen
Und zeigt zum Lichte hin.

Da führt er auf vom Schimmer
Und jubelt: „Licht ist Licht!“
Und sieht, es hat das Traumbild
Gedacht den Armen nicht.

3.

Wohlf auf denselben Bergen
Im schönen Elsäser Land
Kannst Du wohl täglich schauen
Ein Wunder wußt'kann.

Der holze Herr des Ortes,
Er zog ins heilige Land;
Und Zion und Morija,
Hat er die Berge genannt.

Dort schaut der Tempel Iehovahs
Wie eins hinaus ins Land;
Man baute genau die Städte,
Wie man in Judäa sie land.

Und all die heiligen Orte,
Du kannst sie schau'n aldost,
Und all die heiligen Namen,
Dort leben sie aus fort.

4.

Siehst Du die Schaaren wachsen,
Wohin hin in Prozession,
Zum Albendorffer Tempel
Siehn sie nun Jahre schön.

Wer dort ein Wahnsafer opfert
Dem Mästergottesbild,
Dem wird das Herz gefunden,
Das Schenkt wird gelöst.

Und wer dort glaubig knieend
Ihr bringt von Wachs ein Eßlied,
Der hofft, dass sie ihn heile,
— Das ist das alte Lied. —

Drum möcht auch ich wohlf wandern
Dorthin zum Gottesbild,
Vielleicht, daß ich dort Nähe,
Beki' scha'e Nähe find'.

Mutter und Sohn.

Roman
von
C. S. Braun.



Es ist eine alte Geschichte, dass jedes Menschenleben ungescheue Kämpfe in sich schließt. Nur die Art ihrer Entstehung und wie sie geläufigt werden, ist das Individuelle daran. Jedes Herz hat seine eigene Weise mit sich um den Leben fertig zu werden, seinen eigenen Stützpunkt, der es aufrecht erhält, seinen eigenen Stern am Horizont des Schmerzes, dessen Glanz ihm den düsteren Pfad erhebt, seinen Strohalm, der ihn vor dem Ertrinken bewahren kann.

War es ein Stützpunkt, ein Stern, ein Strohalm — dass in allen Momenten einsamen Webs eine feste Schutzhülle in mir erwachte, die sich in ein wunderlich lebendiges Phantastusbild gestaltete? Das Bild einer alten Frau stieg vor meinem Geiste auf, mit Silberschotel und still im Schoo gefalteten Händen, im hohen Armbügel stehend, die Füße an einer großen, weißgepolsterten Fußbank. Sie saß in der Mitte des altmodisch ausgestatteten Zimmers am Tische, das Gesicht den Fenstern zugelichtet, die hinaus in einen Garten gingen, dessen Baumwipfel leise in der blauen Luft zitterten. Ein Sonnenstrahl fiel verlässt und wärmete durch sie herein, gerade auf das weiße Häubchen, das den weißen Scheitel deckte, und tanzte

schmeichelnd an der süßen Gestalt auf und nieder. D' gebrocht Du der Weitlichkeit an, wie ich Dich im Herzen fühle, lenzte ich dann im Stillen, so friedenvoll abgedärt, so allerschön, der Typus reinster, hoher Weiblichkeit, in seiner Vollendung durch das Leben! Ich wollte auf Deinem Hufschimmel sitzen und zu Dir ausschauen, doch Du mir lejen soltest und loben die Sprache meines eigenen Herzens, und aus Deinem klaren Auge der heilige Friede überströmte in meinen Busen, der Friede, den ich ohne und lenne wie einen thuerlichen Freund, und den die Dissonanzen des Lebens nicht zu mir überlassen, die, ach! je oft die zartesten Harmonien durchkreuzen, wie der wilde Sturm sanfte Aeolsharfenklänge zu scharren Dissonanzen durcheinander peitschen kann. Dein sanfter Blick, aus dem die Weisheit leuchtet und die Güte, spräche die hochgebenden Bogen meines Schmerzes zur Ruhe, das sie das Schifflein meines Herzens nicht zerstellt. Ach — das Schifflein, das einst auszog, ein leichtes Boot, auf der glatten Wabe eines, in gold'ner Morgenonne blühenden Stromes, mit sicherem Ufer, lachend wie grüne Eilande, zu fröhlichen Verweilen laden. — Und ob auch der Sturm läuft und die Wetter und das offene Meer ohne rettenden Gefahr — hatt' ich nicht mächtige Schutzmänner am Bord, den fröhlichen, frischen Jugendmuth, das rechte Wollen und vor Allem jene allmächtige Barbarin, die Liebe, die das schwache Menschenkund mit so wunderbaren Kräften anstreift! „Unter diesen Zeichen wird Du siegen!“ rief ich und sprang in das Boot. Und so treibt es immer, und es lämen die Wetter und der Sturm und das offene Meer — und den frischen fröhlichen Jugendmuth verschlängen die Wogen. Nun fügt der redliche Wille am Steuer und thut ernst und bedächtig, was sein genauerer Borgänger viel leichter und schöner gethan.

Schifflein, mein Schifflein, wo ist Dein Ziel? — Wenn Stürme erbarmungslos mein kleines Fahrzeug von schwankenden Wellenzügen in jahre Tischen schleudern, wenn die Sterne von schwarzen Gewölbt verbüßt würden und meine Seele bangte in joltem Graus — dann barg ich im Geiste mein Haupt im Schoo der Greifin und ohne Worte wünschte sie, was mich zu ihren Füßen warf. Und sie löste mit einem Sprudel der Bewirrung meiner Sinnes. Einmal rückte sie mein gebangtes Haupt empor, lass mir seierlich in die fragend erhobenen Augen und sagte: „Wer das wahrhaft Schöne erkannt hat, wird nicht erdrückt vom Erdensommer.“ Und der Begriff des „wahrhaft Schönen“ breitete sich wie Schattenebes Gezwig über verengte Steppen, und thümlicher Than konnte sich sammeln und kleine Gräber sprengen und Blüthen treiben, ich ruhte auf dieser Oase, bis ich Kraft hatte, meines Weges zu ziehen.

Wenn es den Schmerz galt, hatte sie nur ein erstes, tiefes Wort, galt es die Freude, so war sie bereit wie die Jugend, scherzte und lachte mit mir und sagte: „So ist's recht, so ist's recht.“ Am frohesten war sie, wenn ich ihr erzählte, wie ich das heimliche Wachsthum einer kleinen, feingeschnittenen Nadel unter den graus gezeichneten Blättern der Palme an meinem Fenster zu einem offiziellen erhoben und in Gemeindshaft mit einem einzigen zarten Grashälmchen daneben und einer feinblättrigen wilden Ranke, die an einem fadenblumigen Wurzelchen über der Rinde des Toxos niedergängt und eine züllig grüne kleine Blätter und Zweige treibt und kleine weiße Blüthenknosphen, mitten im Winter — wie ich diese kleine, naive Trias meinen Wald gewandt und mich für ihr Wachsthum mehr fast interessirt als für das der städtlichen, anerkannten Gewächse in berechtigten Blumentopfverhüllungen, denen sie nur ein Etchen abgetrieben. Oder: wenn ich ihr von dem Sonnenstrahl erzählte, der Morgens sträg durch das Fenster auf den Herbst röhlt, welcher auf meinem Schreibtisch steht, und aus dem goldigen Erz sich verdeckt die schwungvolle Gestalt des Götterboten in schwarem Umriß auf das dunkelglänzende Aufbewahrungstiegel an der Wand zeichnet. „So ist's recht, so ist's recht!“ sagt sie dann einmal über das andere und streicht mit segnender Hand über mein Haupt; denn immer rüste ich zu ihren Füßen. „So ist's recht, die Freude liegt auf allen Wegen, wer nur Augen hat, sie zu sehen.“ Und ich erkannte, dass Freude Jugend ist, und wenn ein Lebendigkeit mir geraubt wurde, ließ ich den thränenüberwundenen Blick am Wege suchen nach der Freude, die überall bittend lauchte: „Da bin ich ja, sieh mir nur an.“

Und einmal — da lag ich in ihren Armen, wie ein auf den Tod getroffenes Kind, und sie wiegte mich sanft auf ihren Knien und summte leise wie ein verschleiertes Schlummerlied die Worte:

* Wind und Stürme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Bordbereitend,
Glanz um den andern.
Auch so das Glück
Fällt unter die Menge,
Kann bald des Knaben
Schilder unsichtbar,
Wald auch den lahlen
Saubigen Scheitel.

• Goethe.

(Fortf. S. 14.)

Die Schwäbse pocht an's Fenster.

Gedicht von Dr. S. Kristeller, componirt von Emil Bressau. Op. 21.

Singstimme. *p*

1. Die Schwäbse pocht an's Fen - ster, sie nich - te be - den - lings - voll, gar leicht ver - stand ich die Mah - un - ning und folg - te ihr freu - den -
2. Ein wan - der - hol - des Mäd - chen mir jährlig in's Au - ge sah, da stand ich ganz be - zu - vert, wollt nicht, wie mir ge -
3. Der Lenz hat sei - nen He - rold, die Lie - be hat ihn auch, das ist bei ho - hen Gän - sen ein al - ter, ga - ter

Pianoforte.

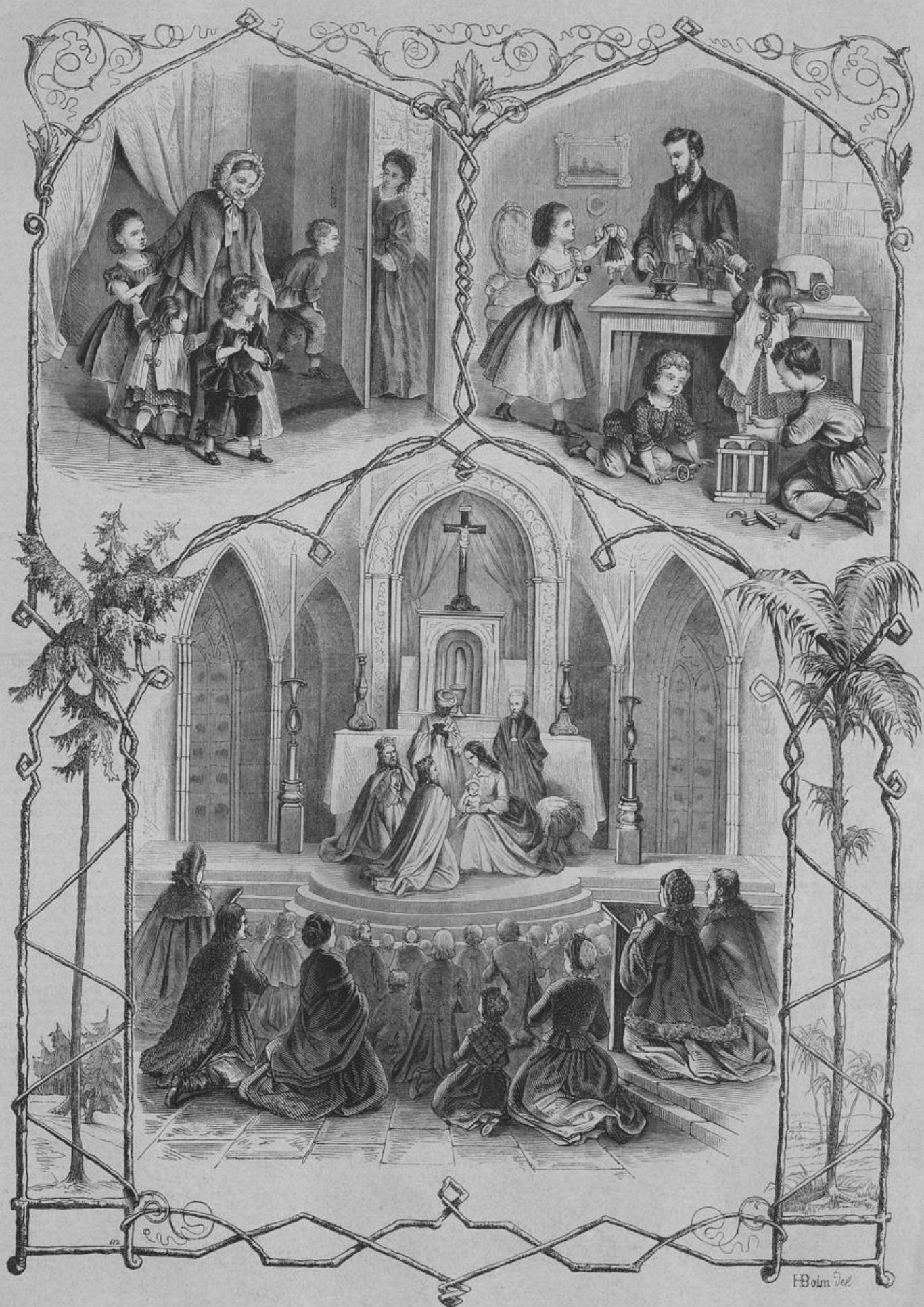
1. voll, und folg - ie ihr freu - den - voll. Ich öff - ne - le Fen - ster und Thü - ren, und jaq - le den Win - ter hin - ans, da zog mit Blü - men und
2. scha - wußt' nicht wie mir ge - schah. Da sagt ich aus mei - nem Her - zen die pla - gen - den Gris - len so - gleich, da zog hin - ein der
3. Brauch, ein al - ter gu - ter Bräuch. Und ist der ei - ne ge - kom - men, das mits - ke sich je - der man, nicht lan - ge währt's, da

1. Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's Haus, da zog mit Blü - men und Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's haus.
2. Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich, da zog hin - ein mit der Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich.
3. klop - fel der an - de - re He - rold an, nicht lan - ge währt's, da klop - fel der an - de - re He - rold an.

1. Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's Haus, da zog mit Blü - men und Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's haus.
2. Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich, da zog hin - ein mit der Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich.
3. klop - fel der an - de - re He - rold an, nicht lan - ge währt's, da klop - fel der an - de - re He - rold an.

1. Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's Haus, da zog mit Blü - men und Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's haus.
2. Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich, da zog hin - ein mit der Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich.
3. klop - fel der an - de - re He - rold an, nicht lan - ge währt's, da klop - fel der an - de - re He - rold an.

1. Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's Haus, da zog mit Blü - men und Bräun - gen der won - ni - ge Früh - ling in's haus.
2. Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich, da zog hin - ein mit der Lie - be un - end - li - ches Won - ne - reich.
3. klop - fel der an - de - re He - rold an, nicht lan - ge währt's, da klop - fel der an - de - re He - rold an.



I. Capitel.

Motto:

„Eine jede Blume will ihr Licht
Und ihren Leben haben.“

Ich wollte eine Erfüllung einziehen für's häusliche Leben und begab mich deshalb in die Verstadt hinan. Es war ein löslicher Frühlingstag, zum ersten Male im Jahre konnte man den Mantel zu Hause lassen. Da ich mich deshalb Körperlich leicht und freit fühlte, entschloßt ein Seitzer meiner Brust in dem Wunsche: „O, könnte ich meine Schmerzen auch so ablegen und mein Herz frei und leicht sich bewegen wie meine Glieder! — Und je mehr der Frühling um mich lachte, je wohltätiger der milde Strahl der Sonne mich berührte, je mehr erregt das meine Melancholie, und um die aufsteigenden Thränen zu verbergen, zog ich meinen Schleier über das Gesicht und neigte es tief herab, damit der breite Rand des Huttes die Blicke der Vorübergehenden mir fern halte. Immer bewältigender fliegen meine Gedanken und Gefühle aus der sonst sorgfältig verdeckten Tiefe auf, und nur instantanisch verfolgt ich den eingeschlagenen Weg. Als ich mich behann, hatte ich doch mein Ziel erreicht, in einem dieser Häuser mußte es sein. Ich ging in das erste, stieg Treppen hinauf, und da ich an der ersten Stufe die Türl klepfen wollte und antragen, verweilte ich vor dicker, um mich zu sammeln. Aber es wollte nicht so leicht gelingen, ob ich auch wiederholt meine Thränen trocknete, sie quollen auf's Neue und Neue hervor. So lehnte ich am Thürposten, im Geiste lag meine Stirn auf den Knieen meiner Vertrauten und ich hörte auf meinen Seitzer: wie hilft Du mir nun? ihre Stimme die Worte sagen: „Thränengüsse sind für erschöpftes Herz, was Fieber erschöpftes Nerven; es wird besser darnach.“ Das war der Ruf, der die Traumwandlerin erwacht, ich drückte noch einmal mein Taschentuch an die Augen und stiepte. Da Riemond antwortete, läutte ich die Türl auf und befand mich auf einem kleinen Verlaube. Den drei hier befindlichen Büren wußte ich die mittelste und ließte abermal. Ein leises Herren ließ sich vernehmen. Begründet blieb ich, die Stimme hätte mich selbst bestimmt. Sie hatte den safti beruhigenden Klange, das herzlich fröhliche, das ich meinem Phantasieblide angabiet, und erschien mir altvertrant, obwohl ich in Wahrheit nie eine ähnliche gehörte. Aber wie gefaßt war! war ich noch weiter in Träumen besangen? Saß nicht dort in Wahrheit, vom Sonnenstrahl beleuchtet, im Lehnstuhl die freundlich ernste Greifin? Schante sie nicht so mild und gütig mir entgegen, wie ich es tausend Mal gedacht? Ich faltete stumm meine niederbringenden Hände in einander und trat, magnetisch angezogen, Schritt um Schritt ihr näher. Nun stand ich vor ihr und schaute in zitterndem Verlangen sie an, daß das Bild nicht zerrißne mache, sondern wahr sein und halten, was es mir verbies. Sie hatte sich ein wenig vorgebeugt und blickte mich mit staren Augen forschend an. Noch immer befand ich mich wie zwischen Traum und Wachen, ich wollte mich befreinen, aber das eine vernichtete sich mit dem andern, und sinnend und schweigend blieb ich unbeständig. Meine Blicke ließen nicht ab von der Gestalt der Greifin, die auch ihrerseits mich stumm und mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete, sie fielen auf das Bürtchen zu ihren Füßen und ich weß kaum wie es geschah, der mit einem Male saß ich dort, und schluchzend lag mein Angesicht in meinen Händen. — „Das Wahrheit allein bringt mit Allgewalt durch alle Schranken,“ hörte ich jetzt die milde Stimme sagen, und eine sanfte Hand legte sich auf meinen Arm. Meine Hände faulen wieder, es flog wie verabschiedender Segen aus dieser Verlührung. Betroffen von dem Worte, das eine Antwort auf meine ungesprochenen Gedanken sein konnte, erhob ich meine Blicke zu ihr, und noch immer sprudelte schaute ich ihr tief in die Ernst und so mild auf mir ruhenden Augen. „Gipfelpunkte,“ fuhr sie fort, „gewähren freiere Umsicht, und oft schlägt der Mensch erst dann die richtige Strafe ein, wenn er todesmatt auf einem solchen angelangt. Denn — blind ist der Egoismus und —“ sie erbot mein Kind und sah mich fragend an — „blind ist die Liebe! Das Leben freitlich läßt die Schuppen von den Augen fallen, ob's auch das Herzblut kostet. Und dann kommt das geläuterte Dasein, in dem wir mit vollkommnenen sträften ringen.“

„Ah! — unterbrach ich sie und legte müde meine Stirn auf ihre Knie, „und indem wir ewig um die verlorene Urspülungkeit weinen, die wie eine bedekte Gottheit uns entzweigt.“

„Ja,“ sagte sie nach kurzem Sinnen, „der Jugend sieht die Gunth der Begeisterung wohl und dem Alter die Weisheit. Wenn das Leben fort ist, dann stirbt in seinem Zenith der Egoismus, und die Weisheit wird geboren. Gesegnet aber der Sterbliche, der mit den Jahren Schatz sammt an Weisheit und die reine Flamme edler Begeisterung nicht in Asche ersterben sieht.“

„Und dann giebt's noch eine Menschenklasse,“ nahm ich das Wort, „eine jammervolle, klägliche, elende, das sind die Erdruhten, die am Boden liegen bleiben, wenn das Schicksal sie niederrwarf, und nicht lernen konnten, wie sie sich erheben müßten. O, bin ich ein schwaches, schwaches Geschöpf, aber vor dem Erdrütteln hab' ich ein tiefs Grauen. Wenn solches mir drohte, — ich füh'l es, dann stand ich auf, wie eine Löwin.“

Sie nickte mit dem Kopfe und entgegnete: „So geht es der Sanftmuth, sie verzettelt nicht einzeln ihre Kräfte und hat' sie zusammen, wenn Großes rast.“

„Der Sanftmuth!“ sprach ich stunnend nach. „Wenige verschenkt sie in ihrer Tiefe, Wenige sehen, daß sie eine Flamme ist, die auf dem Herze der Liebe geprägt wird, und das in ihrer stillen Gunth mehr Intensität, als in der weithin flackernden Leidenschaftlichkeit, die einen Moment uns imponirt, aber mehr verheerend als erwärrend wirkt. Sie hatten sie für ein läbles, rubiges Etwas, das ohne Kampf besteht, eine zufällige Temperamenttheit, die bequem ist für Andere und — gelegentlich auszubreiten; im Ganzen eine Schwäche.“ — Sie zog die Bänder meines Hutes auf, nahm ihn mir vom Kopf und legte ihn auf den Tisch. Dann strich sie mit beiden Händen meinen Scheitel glatt und nahm mein Rechte zwischen dieselben. „Ei,“ sag' ich, nachdem ich einige Augenblicke nachdenklich zu ihr aufgeguckt, „wie schön ist doch die Freßlichkeit!“ Das fühlte sich, daß ich diese Apotheose in ziemlich elegischen Tönen von mir gegeben, und lachte, da ich sie lachen sah. „Aber,“ fuhr ich fort, „sie braucht keine Lust und getötet nur auf Hößen; sie ist die Alpenkunst der Seelen. Sie lebt von reinem Himmelstrahl und ungemeinem Sonnenstrahl, kann nicht dünnen in eugen dumppen Gassen. Dort wird's ein farges Krautlein, besänftigt und zertreten. — Sieh,“ sagte ich, „an dieser Alpen-

welt hab' ich ganz heimlich in meinem Herzen, und hier und da nicht mit auch wohl eine tiefblaue Gentiana oder ein zartes, sammiges Edelweiß, aber die Rose, die edle Alpenrose will nirgends sprießen. Ich gus' in die stillen Grünlinie und auf die sonnigen Höhen — nirgends, nirgends ihre Spur.“ Der Ton meiner Stimme mochte wieder etwas Klagenes haben, und vielleicht, um mich abzuleiten, sagte sie: „Du weißt gut Beleid in den Alpen.“ Ich nickte schweigend. Nach einer Pause fuhr sie fort: „O, sie sind schön, diese Alpen, wenn sie den reinen Schnee gen Himmel heben und in dem Aus der Abendonne englischen, wie eine junge Braut. Wer einmal ihre frischglänzende Kette am Horizont gesehen, nimmt sie mit sich ins Leben. Wenn Lebensverbäumtiss mich verwirrend umschlingen, ich mehr ihm möchte, als ich ausfüllen kann, wenn meine innere Ruhe dabei leidet und ich mich fast zusammenfassen muss, um den Weg aus dem Labirint zu finden, dann tauchen die gigantischen Alpenhäupter vor mir auf und fragen mich still: Was ist das Ereignis? — Da liegt der ganze Wirkwart mit einem Male zu meinen Füßen und ich bin frei!“ Ich richtete mich unwillkürlich auf bei diesen Wörtern und erob das Haupt. Die Augen der Greifin verfolgten mich mit Interesse. „Und,“ fuhr ich fort, „sie durchwandern, unten vom blühenden Frühling aus, der seine Blüthenbouquets über die frischgrünen Thäler streut, und zwischen luftspende Wälder höher hinauf, wo im Schatten des Hölzerns der Schnee des Winters noch Platz hält neben dem jungen Frühlingsträger der Matten und blühenden Reiser bis hoch hinauf, wo die Ewigne sich löst und verberbendringende Wohlhaft aus dem strengen Reiche des Winters donnernd niederringt — ist's nicht ein Märchenleben? Und wie die Kräfte sich spannen, je höher Du gelangst, wie Du, schwach und des Bergsteigens ungewohnt, frisch wirst und frischer durch die Reinheit und den Wechsel der Luft und Bewegung, durch lühlenden Schatten und wärmende Sonne, durch leidenschaftliche Blicke zwischen die Wunder der Bergwelt hinein, dort in ein laichendes Frühlingstal, hier auf einen blühenden Wasserfall, der funkelnd von den Felsen niederstiebt, und unten, wenn Du es wilst, an den Felsstrand vorzutreten, als grünes, überblümendes Band die Schicht zu Deinen Füßen durchzieht. Und darüber hinein blicken die schneiden Riesenhäupter wie greise Wächter, daß nichts den heiligen Frieden dieser Lieblingsstätte der Natur störe.“ — Wir schwiegen beide.

„Und auch hier,“ nahm sie nach einiger Zeit mit einem leisen Seitzer das Wort, „auch hier schließt der Aar aus den Lüften nieder und raubt das Kind der Hecke, auch hier halten die Felsen wieder vor dem tödbringenden Gefäß des Jägers.“

Ich sah ihr starr in das Gesicht. „Ich wollte,“ sagte ich leise, „ich wäre ein Maler und malte zwei Bilder — oder ein Dichter — sägte lange Vater — das eine im Sinne des Dichterwortes:

„Und der Friede ist überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Quäl —

das andere mit dem Mette:

„Wer nur den kleinen Schatz im Busen trägt.

„Thu's,“ sagte sie, „Du kannst's.“

Ich schüttete den Kopf. „Hab' weder Worte, noch je einen Pinsel geführt; der Gedanke allein thut's nicht. Das Bild, das er mit Zauberhalsch entwirft, hat für die Andern eine Rebelsappe auf.“

Sie lachte. „Du willst verstanden sein,“ lagte sie und legte beide Hände auf meine Schultern, mich so herzlich freundlich an, daß ich, es bis in die Seele hinein empfindend, tiefs erregt aussieß: „Und Du thust's, Du thust's, ich sehe es ganz klar!“

Dabei mußte eins von der widererwachenden Angst, die ganze Begegnung könnte in ein Traumbild zerrainen, in meinen Zügen zu leben sein — sie schüttete mich an den Schultern und rief eifrig: „Freilich, freilich! sei doch nur ruhig und frisch weiter.“

„Sprechen?“ wiederholte ich, „was sollte ich sprechen?“

„Nun erzähle!“ erwiderte sie.

„Erzählen,“ sagt ich, „nein. Dir könnt' ich nicht Einzelnes berichten. Du siehst, daß ich ein Weib bin, Du fühlst, daß mein Leben erschillt in mit Alem, was das Leben eines Weibes erschillt kann, Du ahnst es, wie ich das Ideal in die Wirklichkeit hineinsetzen will, und wo so mir entstehen will, in schmerzvolle Schmerz meine Hände danach austreide — und sonst las' mich ruhen bei Dir vom Glück und Leid — und besinnen.“ Ich stützte meinen Elternbogen auf ihr Knie und das Kind in die Hant, und betrachtete sie nun endlich mit voller Bejennheit. „Wie frisch Du bist in Deinen hohen Jahren,“ sprach ich, „und doch ist Dein Bild wie tausendjährige Liebe, voll Weisheit und Güte, wie ein kleines Menschenalter sie sonst nicht zu zeitigen pflegt. Ach, was mag Dir Alles geschehen sein!“ — Ich sah ihr tieblernd in das Gesicht; sie schwieg. Nachdem dies einige Augenblicke gewahrt hatte, erhob ich mich, schaute rings umher in dem einfenden, sonnig-fröhlichen Zimmer und trat an das geschnittene Fenster. Ich langte hinaus in die luftspenden Zweige der bis zu den Fensterrändern baumvorpel des Gartens und brach einen eben aufbrechenden Blüthenweig. „Es ist Alles Wahrheit,“ sprach ich, ihn betrachtend, mit freudigem Lächeln und schritt wieder zu ihr hin. „Ich habe Dir wirklich gefunden!“ Damit legte ich ihr den Zweig in den Schoß und stellte mich wieder zu ihren Füßen nieder. Sie schwieg noch immer. Da ich nun an mein Nachhausegehen denken mußte und an die Veranlassung, welche mich ausgeführt, und ich sie allein lassen sollte, wurde mir's wehmäßig, und ich sagte: „Hast Du eine Tochter?“ Sie schüttete den Kopf. Ihre Alte veränderten sich nicht, und dennoch war mir's, als läse ich eine geheimte Angst darin. „Einen Sohn?“ fragte ich weiter. Sie hielt mir bestig erstickten den Mund zu. „Dl weßt eine Welt von Sommers und Gram lag in tiefer Aufzuden. — Du fragst nicht, tot? oder leid? aber ich ahnte die Größe ihres Jammers, und die Schluß, ihr irgend ein Tröpichen kinderm und Freude bringen zu können durchdrang mich. Arme, arme Mutter, sang es in meinem Herzen, als ich mich auf ihre Hand neigte und sie mit meinen Lippen berührte, und als nun eine alte Magd durch die halbgescotte Thür des Nebenzimmers querte, erob' ich mich, setzte meinen Hut auf und sagte bittend: „Dar ist wieder-

Haben ein neuer Sommer sein in einer winterlichen Stadt.“ Wir gaben uns die Hand, und seitdem widmete ich dem Umgange mit ihr jede Stunde, welche zu meiner freien Verfügung stand. Der Wunsch, ihr einstens Alter zu schenken mit Alem, was in die Nacht einer liebenden Tochter gestellt ist, führte mich eben so unverzüglich zu ihr hin, als das Bedürfnis nach ihrer weiten Weite und Klarheit, die wie ein helles Licht in alle Schatten meines Wesens leuchtete, daß sich dabei besser erkennen lernte, als je zuvor. Manchmal kam ich täglich in den späteren Morgenstunden, die ich den Meinigen nicht entzog, dann wurde ich wieder zweitens wochenlang gesehnt, ihr meine Grüße schriftlich oder in Bitten aus meinem Garten zu senden. Sie läßt gern newtals mehr aus; ich nahm an, daß sie hoch in den Schichten sieb, und begrün das als daraus entspringende Notwendigkeit. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Genusses. Ich wollte nicht eine Theilnahme meiner alten alten Erlebnisse, so voll und mit allen Farben meines Wesens ich mich ihnen auch in all den Verbäumtissen, welche ein Weib an das Datein legten, hingab. Unsere Gespräche waren tief ernst und der freie offene Ausdruck unseres innersten Wesens. Keines aber fragte das andere und seine Lebensgeschichte, und das war ganz besonders Bedingung meines reinen Gen

schehen sollte. Am Abend vor meiner Abreise, da ich alle meine Reisevorbereitungen getroffen, eilte ich, die letzten Stunden noch ihr zu widmen. Sie hatte mich schon erwartet, stand am Fenster und schaute in die Dämmerung hinaus, die die trübselige Frühlingswelt im Garten da unten verschleierete.

„Du bist Du endlich!“ sagte sie, als ich leise durch die zufällig öffnete Thür eingetreten war und meine Hand auf ihre Schulter legten, sie aus ihrem Sinnen erwachte.

„Und ich bleibe, bis der Schummer Deine lieben Augen schläft“, sprach ich, sie lässig, schwang meinen Arm um sie und schaute still mit ihr empor zu dem abendlichen Himmel, an welchem ein Stern nach dem andern sein goldenes Licht entzündete. „Sieh dies erwähnte Schauspiel!“ sagte ich, nachdem wir lange so empergeblieben, „sichtbar wartet die ewige Weltordnung hier vor untern sterblichen Bildern.“

„Und es heißt Alles nichts,“ entgegnete sie nach kurzem Sinnen dumpf, „das arme Menschenherz vertiert sein Sitten nicht.“ Ich sah sie an, ihre Augen glänzen übranfeucht. Auch meine Blüte schafften sich, ein tiefer Seufzer hob meine Brust. „Auch soll ich auch Dich noch entbehren,“ sprach sie mit zudender Lippe und sah mich lang wie in Träumen verfunken an; endlich sagte sie hinzu: „Glaubt Du nicht, daß man an seinem eigenen Gedanken sterben kann?“

Ich hatte sie nie so vom Schmerz übermannt gesehen, immer hatte sie eine starke Hand darauf gehalten. Meine Sorge, sie verlassen zu müssen, wurde bestängt, ich sah, wie ich sie beranschien, auf etwas Anderes lenken könnte — aber wo war dieses Anderes, das groß genug, die dunkle Gewalt ihres Webs zu durchbrechen, ein Hilfspunkt ihrer Gedanken werden könnte! Da plötzlich keimte ein Gedanke in meiner Seele. Er stieg empor wie schreidendes Aug, mein ganzes Leben durchdringend, fließend und widerlebend, bis er groß und voll vor meinem Geiste stand — da sah ich ihn und hieß ihn seit: Du sollst mein Verbündeter sein, dieser tödlich tragenden Seele in ihrer bevorstehenden Einsamkeit eine andere Spezies reichen, als die des eigenen Grames, ihrer Selbstlosigkeit das Feld bieten, aus welchem sie sich selber vergessen kann. Es war mir, als könnte sie so hinweilen, an dem verzweigenden Kummer, ehe ich widerkehrte, und das Glück, das noch möglich wäre für sie, fände sie nicht mehr. So fragte ich nichts nach meinem Herzen und hieß mein Liebesopfer bereit. Aber wie unter der Last eines schweren Gewichts ging ich gesenkten Hauptes zum Lehnstuhl, rollte ihn an das Fenster und drückte sie hinein. Dann kniet' ich nieder vor ihr und öffnete meine Lippen, aber das Wort verlängte mir.

„Wie bist Du so selbstbewegt!“ sprach sie und neigte sich zu mir nieder, um bei dem Schimmer der Sterne in meinen Bildern zu lesen. „Ich will Licht bringen lassen,“ lebte sie unruhig bündig und wollte sich erheben — aber ich hieß sie seit und bat: „Nein, kein Licht! Weht Du denn nicht, daß die leidende Seele, die sich entbült, des geheimnisvollen Schleiers der Nacht bedarf? Fühlst Du denn nicht, daß das Licht die Worte auf meinen Lippen töten würde?“

„O freilich nicht,“ rief sie erregt und legte ihre Hand auf meinen Mund, „sprich nicht, mir graut! Läßt uns reden von Blumen und Frühling, von Liebe und Freude, von allem Schönen und Höhen, das der sterbliche Geist zu ermessen vermag, lächle und lände wie in glücklichen Stunden, o junge, ich beschwore Dich, singe ein heiteres Lied!“

Ich schüttete mir den Kopf und sagte gerecht aber entschlossen: „Sei still, Du mußt es nun hören.“ Ich falte meine Hände in ihrem Schoo zusammen und bog mich vor, daß sie mein schones Häuschen vernehme. —

„Ich war ein Kind,“ begann ich, „ein glückliches Kind — ich war eine Jungfrau, und die Welt lag in Rosengängen getauft vor meinen feinen Bildern — ich ward das Weib des geliebten Mannes, und die Liebe weckte eine Welt von Blüthen und Früchten in meiner Seele, es war ein Neinen und Sprossen — es sollte ein Garten werden, in welchem kein Staub mit Fremden wandern, kein Haupi in Frieden ruhen konnte. Meine schönen Blüthen streut' ich unter meine Füße, meine schattigen Zweige wölkte ich über seinem Haupi. Er genoss es lädelnd — und auf seinen Augen lag das Glück. — Ich legte ihm den blühenden Säugling in den Arm und mich an seine Brust und sagte: nun schöp' uns beide, Du bist unser Heil. —

Und es vergingen Monde und Jahre — — — Stell' eine zarte Blume auf die tafle Höhe, wo der Sturm baut, — und er wird Blatt um Blatt und Blüthe um Blüthe zerstreuen — in die Luft verbreuen — ein Spiel der Winde. — Aus dem feurigen Thale einer gegenseitigen Wirklichkeit hat es ihn fortgerissen auf die kalte Höhe, das ist die Gunst des Großen und der wilde Eherge, das ist der Sturm, der unsere Blüthen trübt! Er, der das Licht meiner Seele war, in dem ich die Heilheit männlichen Edelstahls antebte, von dem ich nur Reines und Großes erwartete — ein Rebel trübt die Starke seines Webs — ich weiß nicht, was diesen Einfuss gewann, ob schlimme Freunde, ob der Geist der Zeit, der milbos das Glück erjagen will — „Lustesflugheit“ ward der Götter seines Daseins, die Ideale seiner Jugend stürzten von ihren Thronen — mit ihnen das Glück und der Stolz meiner Liebe, mein Vertrauen. — Und Martha, Martha! flüsterte ich launhaft, denn ich erfuhr vor dem Klange meiner Stimme, — „unter Schutt und Trümmern lebt meine Liebe, sie töret nicht der Blitz, sie stirbt nicht vom Hunger, sie lebt ein ewig sterbendes Eland, mit dem nageraden Bum an der Wurzel, mit dem giftigen Thau auf den Blättern.“ — „Anglistisches Kind!“ sagte sie mit erschüttert, indem mich ihre Arme umschlangen und sie mein glühendes Haupi an ihre Brust legte.

„Und wohr strotzt Dir die Lut des Lebens? Was läßt Dich das Dasein noch so der Mühe wert halten, daß Du siehst und ringst und nicht mutlos dar niedersiegt?“ — „Es ist die Hoffnung,“ erwiderte ich, „daß es ein wüster Traum, der seine klaren Sinne umgängen hält, und daß die Stunde des Erwachens kommen muss.“ „Und Deine Liebe,“ fragte sie weiter, „vermag sie nichts über ihn?“ — „Die Thür ist verschlossen,“ lagt' ich mit geringen Händen, „der Bild abgewandt, nur flüchtig streift er mich, die in siehe und harre und bete — und nicht sterben kann, bis der unheilschwere Baum, der das Edel seines Wesens zu Boden hält, gefällt ist. — O, ich begreife die Sage von den Seelen, die nicht Ruhe finden können im Grabe, und zu gespenstischer Wandern verurtheilt sind durch die Ewigkeit, die da graben und schauen in der Mitternacht über die Blütpur, welche die Sünde des Gleichen in ihrer Seele hinterlassen, die sich verbergen vor dem Licht des Tages und rübeln aus ihren Gräbern steigen, wenn die sille Nacht ihre verbüllenden Schatten ausbreitet.“

Ich war zu Boden gesunken. Das Antlitz des Mondes, das hell auf mich nieder leuchtete, empfahl mich, mit verbargen Angesicht in den Gewändern Marthas. Sie hing in Thra-

nen ausgelöst über mir und rief schmerlich erschüttert aus: „Auch Du, auch Du — und so jung und edel, so geschaffen, um glücklich zu machen und es zu sein! Und ich wünschte mich allein so lebensfreudig, so angsterbant, so verzweifelt über die Radlosigkeit meiner Liebe!“

Wir weinten lange zusammen, endlich vermachte ich fortzufahren: „Damals, als in einer schwarzen Stunde der Friede sich von meinem Herzen schob, — erkannt ich das Zeichen des Todes auf der Stirn meines Sohnes. Seine blühende Kindheit wußte dahin, lange Meute soß ich an seinem Schmerzenslager, ringend mit dem Tode um seine Bente. Umsomt! Der graueste Sieger entrug mir auch diesen Hört der Liebe.“

Und nun verstummte ich; ich hatte nichts mehr zu sagen. Auch sie schwieg überwältigt. So lag ich in ihrem Blüthen, geklebt von ihren Händen, ich weiß nicht wie lange, als sie noch ringend mit der Erinnerung, aber mehr und mehr sich befriedig, sprach: „Was uns nach dieser Stunde den Hoffnungsumst ist in's Auge fassen, der Du wie mir ja noch gebissen. Bielekt, daß er nicht erlischt, daß er aufleucht und der Tag anbricht — o mein Gott! — Und nun geh! — und“ — setzte sie störend hinzu und sah im Scheine des Mondlichts so geisterbleich aus, daß ich erschreckt sie betrachtete, „— und ferder draußen in der Fremde, ob Du von meinem Clemens Kunde hast, und sag ihm — daß ich nicht sterben kann — bis meine Arme ihn noch einmal umfangen haben.“ Das Wort verband sie fast von ihren Lippen, sie lag mit geschlossenen Augen im Lehnstuhl. „Und Du tanzt mir keine Spur geben, die ich verfolgen könnte?“ „Keine, keine,“ entgegnete sie. Nun erhob ich mich. „Lebe wohl,“ sprach ich, küßte sie auf die Stirn und schritt rasch hinaus, die harrende Magie zu ihr sendend, damit sie sie zur Ruhe bringen holf, und der gewohnt Gang des Lebens sein Recht gewinne. Ich aber trat unter dem Schutz meines Dieners in der mondhaften Nacht meinen Heimweg an, der läbiente und läufigt auf meine erregten Nerven wirkte. Aber das schneidend Weh, das einer ewig blühenden Blüthe gleich meine Brust durchzog, konnte aller jüng' Bauper der Nacht nicht lindern. Ich trug es mit mir durch die schweigende Mitternacht, wie es der lichte Sonnenstrahl nicht fortzulöschen vermochte, durch den düstigen Langnagel es still an meinem Herzen, der heiße Sommer erstickte es nicht — ob auch die Blätter wettern und sielen und die Eidecke des Winters alles junge Leben begräbt, in meinen Busen sprang fort und fort der heiße Duell meines bittersten Schmerzes. Ich trug ihn auch diesmal mit mir nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnacht.

Weihnacht! Das große Geburtstagsfest des Weltglückes gewöhnt uns Allen, indem es Himmel und Erde mit einander verknüpft, die Mahnung, daß die höchste ordnende Hand den Geist des Menschen nicht umsonst vollen Anlagen für eine Unsterblichkeit begabte, und ihn nicht etwa nur für einen flüchtigen Augenblick, sondern für die Ewigkeit erwartete; unwillkürlich durchdringt es die Seelen des Menschenheit mit den heiligsten Gefühlen des Dantes, beflogt ihre Andacht und entzündet ihr Entzücken zur lantern Freude. Mögen die Menschen nach ihren verschiedenen Stimmungen, Erziehungen und Vorlehrerinnen in dem, was sie von dem höchsten Wehen und den Arten der öffentlichen Bereitung glauben, von einander abweichen, so sind alle diese verfehlten Vorstellungen doch mehr Sache der Verstandesstrafe, als des gesammten Gemütes; die Mannigfaltigkeit ihrer Anschauung ist vor dem ewigen Geiste des Glücks und der Liebe nur eine Mannigfaltigkeit der Sprachen.

Am höchsten erfüllt dieses Fest des Glücks die Brust der Kinderwelt! Voller Erwartung drängen sich die kleinen zu dem gebühmten Zimmer, in welchem eine unschöne Hand die Kleideraden ihres Glücks ordnet; voller Angst und Unruhe sie die freundliche Großmutter, welche ihren Nachnungen zur Geburt einzureden sich bemüht; jedoch von Secunde zu Secunde steigert sich die Unruhe der pochenden Herzen, und während zwar noch immer die schluchzenden Mädchen sich auf die baldig Erfüllung ihrer Hoffnungen vertreiben, vermeinen die phantastischen Knaben doch schon durch die kleinen Spalten des Einganges das Ziel ihres Wundes erhaben zu können: da endlich in der erwarteten Augenblicke gekommen, die Thür des gehemmnissvollen Zimmers öffnet sich, und die Stimme der liebevollen Mutter lädt den längst ersehnten Ruf „herein!“ erhallen. — Jubel und Wonne droht die wogende Brust zu zerprengen. Welche Überraschung! welche Entzücken! — Der grime Weihnachtsbaum mit den hellleuchtenden Kerzen und reich beladenen Zweigen, die lange Tafel mit den prangenden Schägen blenden im ersten Augenblick die eben noch so herbstigen Kinder; doch plötzlich lebt ihnen die Bezeichnung zurück, mit freudestrahlendem Antlitz dringen sie durch den eisfrohen Weihnachtsschleier dem feile die heilige Weise dar; voller Spannung treten sie an die für sie bestimmten Plätze, zollen den reichen Spenden ihres Erstaunens, ihren Beifall und ihre Bewunderung, zugleich aber auch den wohltätigen Eltern ihren Dank, widmen sich der Erweiterung im Spiele bislangigst bis zum Ermüden und — träumen noch in nächtlichen Schlummer von ihrer unendlichen Glückseligkeit.

Doch Tags darauf schon spiegelt sich auch im Kinderglücke die Welt im Kleinen: Erstrebts die verläßliche Tochter, hat durch übertriebene Zuniczung, ihre neue Puppe becitts so sehr verzogen, daß sich der Kopf vom Herzen trennte, und Marie, die muntere Kleine, hat ihr Schädel nicht minder in Gefahr gebracht; auch Karl, der Soldatenfreund, hat seine Druppen zu sehr den Kanonenblüthen ausgesetzt, so daß der scharfsichtige Hausvater herbeieilen und die angerichteten Schäden reparieren muß. Nur Georg, der Baumeister, ist seiner Kunst mit unvergleichlicher Vorliebe zugewandt, denn das schöne Schloß, welches er mit dem Material seines Bauplatzes aufzubaut, hat ein festes Fundament erhalten und weicht und wanter nicht. Dessen ungeachtet umspült die ungleichen Geschwister doch eine gleiche gemeinsame Liebe ihres Vaters; seine Nachbars führt die kindlichen Herzen zu besserer Erkenntniß als Strenge, und dient als Beispiel, wie die Geiste der Liebe mit den Geistern der Natur und Vernunft im reinen Einflange stehen und die vollkommenste Eigenschaft besitzen, Familien, Völker und die gesamte Menschheit zu beglücken und in sich selbst zu vollenden.

Es werden zwar nach uns noch viele Jahrtausende verfließen; es werden nach uns zahllose Menschengelehrte un-

tergehen mit ihrer Weisheit und Thorheit; es werden prächtige Städte, die heute blühend, Staubbüchse in Wüsten werden, und Throne, vor denen heute die Völker fröhlich zittern, verschwunden sein, wie ein Staub, welchen der Wind hinter den Fersen des Wanderers verbläst; aber die Geiste der Liebe treten unveraltet mit belebiger Macht bis in die fernsten Tage unzähliger Zeitalter. Und lernen wir nun eben das Weihnachtsfest für unser Familienleben als ein Jahresfest der Liebe betrachten, so wird es alsdann nicht minder zu einem Feste des Glücks werden, eines Glücks, welches mit jedem neuen Jahre auch neue Freude, Blüthen und Früchte darbringt, und selbst über das Erdenleben hinaus Herzen und Welten mit einander verknüpft.

Hübner-Drama.

Menschen- und Blumenpflege.

Welch eine tiefe Erhabenheit! Welch ein inniger Zusammmenhang im Natur- und Menschenleben! Ist das Eine oder das Andere doch fast undeinbar. — So notwendig dem Menschen auch das Tierreich zu seiner animalischen Ernährung erscheinen mag, so sehr ist sein Auge auch an den dem Menschen entzobenen Schönen zu erfreuen und beruhend mag, so läßt doch das Blumenreich ihm verträglicke seiner ihm innenwohnenden Heilkräfte eine fast sympathische Macht auf ihn aus, und welche eine Welt voll Poetie ruht für ihn in dem Dasein der Blumen!

Blumen sind die Beflünder der Familienleben, Theilnehmer ihrer Freundschaft, Träger höchster Glückseligkeit, die trauten Berger ihrer süßesten Gedanken, Träger in Zeiten der Tribulation, Begleiter in's Grab. Vermag dieser harmonischen Einheit zwischen Blumen und Menschen neigen sich diese wohl auch mit so besonderer Vorliebe der Pflege jener zu.

Der Gärtner achtet wie die sorgsame Mutter nicht die eigenen nächtlichen Ruh, sondern lädt sich wie diese durch die linden Faute ihres hübschestrüpfigen Kindes durch die über seinem Haupt hängende, kleine Schwarzwalder Weckeruhr zur bestimmten Stunde in kalter ruhiger Winternacht rufen, um das Kreislauf von einem Silbertreib durchwebte tiefschwarze Schilfblatt A. v. Humboldt den Blut zurück, als wolle er prophetisch sagen, ist auch der Geist desjenigen, dessen Namen ich trage, der Natur ihre innersten Geheimnisse abgelaufen, der ganzen Menschheit noch kein volles Verständniß, so wird doch von seinen Erfahrungen aus einstens eine neue Schöpfungs- und Weltanschauung angeboren und erblühen. Der Menschengeist ist die schönste, edelste, vollkommenste Blüthe im paradiesischen Weltgarten der Schöpfung; obwohl Mancher hinübergeht, ehe die Blüthe zum Früh gereift ist, so nimmt ein Anderer die verlaßene verwornte Blüthe wieder auf und pflegt sie weiter bis zum Baume des Erkenntniß.

Der Gärtner sondert und veredelt den Boden, ehe er das dem Muttersocho entzobene Blütenzettel hinzufügt, das ja nur in dem ihm gehörigen Boden Wurzel setzen, geblieben und sich zu dastenden Blüten entfalten kann.

Der erfahrene Art sondert mit der Sonde die Wunde, mit dem Instrument den leidenden Theil im Menschenkörper und heißt beides nach der Individualität des Kranken und der seiner Leiden. Das Mutterauge haftet in banger Vorhof an den Lippen des Arztes, seine entscheidendste Ausspruch mit zitterndem Herzen erwartend, wenn der Engel des Todes mit vernichtender Sichel über dem Haupt des treuen Gatten, über dem des innig geliebten Kindes schwirbt. In autopierender Selbstvergessenheit pflegt sie die unveräußerlichen Güter ihres Lebens. Sie sondert nicht wie der Arzt, wie der Gärtner, mit Instrumenten, sondern mit den Fühläden ihres Herzens, ihres Geistes — das Seelen und Geistesleben ihres Kindes, ehe sie in Gemeinschaft mit dem gleichgestimmten Gatten den geschildeten Boden des Lebens aussucht, worin die junge Geistesknospe, die einem edlen Herzstein entpufft, sich zur vollblütigen Blüthe entfalten kann; sie weiß es durch eigne Erfahrung, durch den Gatten, daß nur die Wahl des eigenen Herzens, der lebsterwähnte Lebensbegriff zu wahren Menschen- und Familienglück hinführt, deshalb achtet sie die Geistesfreuden ihres Kindes.

Wie viel, wie unendlich viel würde Schiller, dessen Name an seinem hundertjährigen Auferstehungstage wie ein elektrischer Funken in ganz Europa und weit über dem Ozean gezündet, der alle deutschen Herzen, die Herzen ganzer Nationen in heiliger Begeisterung für Wahre und Recht entzündete, den die Straßenglorie der Unterdrücklichkeit umlichtet, in dem jede Adern als ein poetischer Strom ergossen — noch aus dem Urquell seiner Geistesfreiheit geflossen haben, wenn ihm im zarten Jünglingsalter ein freier Geistesentwölfung gefestigt worden wäre. Doch die unbegrenzten Lebensanschauungen des verdunkelten, achtzehnten Jahrhunderts verbaute ihn vom heimischen Heerde, und tragen ihn auch die Schwierigkeiten seines Genius im hohen Fluge unter den schwingenden Fittigen des Regenfalls hinüber über die Altägypten des Lebens, so nennen doch die notwendigsten Geisteskräfte an seinem seinen Organismus und gruben ihm sein frisches Grab. Der Todestrom hatte ihm in tiefer Wurzel in seinem jungen Brust gesetzt, als seine seelenverwandten Freunde und Männer ihm eine bleibende Stätte, ein sühres Asyl bereit. Mitin ist die Geistesknospe wohl ein eben so dringend sühbliches Bedürfnis, wie die labile, denn selbst in unterm aufgelösten, unausbalanciam vorwärtschreitenden Jahrhundert, dem wir so unendliche Segnungen verdankten, wo Kultur, Wissenschaft und Bildung auf so hoher Stufe stehen, verblümmen noch manches zart organisierte Blumenpflänzchen unter der unfruchtbaren Hand des Gartners, schlächt sich manches Menschenange unter der unphysiologischen Kenntniß des Arztes, der mangelhaften Pflege der Angehörigen, erträgt mancher zum Lichte empfindende Geistesfunken unter dem Dunkle des unfruchtbaren Lebensberaus, so ja wohl die richtige Kenntniß des Bodens, die Gestaltung der freien Geistesentwicklung, die beste Pflege für Menschen und Blumen.

Wanna von Ebnetter.

Blumenfest.

Aller, was wir wirklich lieben, ist unerschöpflich, und Alles, was für Er-
fahrt uns kostbar ist, haben wir niemals wahrhaft geliebt.

— Der Frauen Stärke
Ist: Ains ich führen und als Mann bewahren.

Das wahre Glück
Ist die Gemütszufriedenheit.

Ains sind' die fürsorsten und für Andere sorgen
Gott! Andere leben und ungern sterben,
Aber sie leben, den ihren Leben freuden
Das Schicksal voll gezeichnet, heimlich leben
Und lebendigen — ja, kann Andere selber sterben.
Das kann ein edles, zartgeflügeltes Weib.

Ach wie trüben und brennen,
Schweifen ohne Star und Seg;
Alle jagen wir den Frieden,
Der Friede wird den Weg!
Ob wir uns jagen geben,
Ob es um den Tag geschieht;
Und es kommen still Stunden,
Wo wir alle schlafen gehn.

Lebe, um zu lernen — lerne, um zu leben.

Man erkenne den Muth, sich arm zu zeigen, so räubt man der Ar-
muth den schärfsten Stachel.

Der Geist des Mannes ist sonnendichter Tag, der Geist des Weibes
gleicht mondlicher Nacht — und der trüste Tag ist hell als die hellste
Nacht. Aber der Tag veruntreut die Sterne, und nach dem Leben trübt,
und die Nacht räst alle Wolken hervor und macht das Leben himmlisch.
Der Tag bringt Glück und Türe und Hoff; Alles aufzuschaukeln belau-
tent, entwirkt er die verwandten Dinge, bis selbst auf ihre Schatten;
die Nacht bringt Ruhe und Thau und Liebe, und alle Grenzen ver-
wischen, verschwimmt sie, was sich seitnd oder fremd war.

Berlege nicht, wenn Du einmal schläfst, und Deine ganze Reue sei
eine schöner That.

Wer der Dichtkunst Stimme nicht vermissst,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Des Menschen Wille, das ist sein Glück.

Wer in sich den Himmel findet,
Kann die Erde leicht verhöhnen.

Der Mensch, ein Thot für sich, für And're Nutz,
Hat Rath für Jedermann, nur nicht für sich.

Ein einziges auf Erden ist nur schöner
Und besser als das Weib — das ist die Mutter.

— O felig der,
D'm aus dem sanften Nachtlang goldner Tage
Die Tröstung blühet für die Gegenwart!

Als weich ein Himmel liegt doch in dem Klange
Der Sprache, die die Mutter uns gelehr't
Und nur, wie je im königlichen Drange
Sie unter Freunden lange Zeit entsprach.
Der kennt sie sonst, dem wird sie zum Gehänge,
Den er mit trum'nen Ohre lauschend hört;
Und Jeden mögt' er in die Arme schließen,
Von dessen Lippe ihre Töne fließen.



**Das Aufblühen der Kreis- und Zwiebelblumen zu be-
fördern.** Blauden, der Zwiebelblumen, namentlich Ha-
cinaeum im Zimmer gezogen hat, wie der Fall vorgekommen
sein, daß die Blüthenkrank mit den Blättern zugleich emper-
steigt, die leichter bekommt dann seinen oder nur einen sehr
kurzen Schaft und die oberen Blüthen enthalten sich zuerst,
während die unten zwischen den Blättern ersünden. Man neigt
das in der herbstlichen Kunstsprache das „Sigenbleiben.“
Die erste Veranlassung dazu ist gewöhnlich die, daß die Zwie-
belgläser gelegt werden, und dann logisch, ehe sie sich noch voll-
ständig bewurzelt haben, getrieben werden. Die Blumenwiese,
die um Weihnachten blühen sollen, müssen spätestens bis
zu Ende des Septembers in die Töpfe eingepflanzt und diese
dann etwa 10—12 Zoll an einer schattigen Stelle im Freien
in die Erde eingegraben werden. Dort können sie bleiben,
bis sich erstmals Früchte zeigen; dann erst werden sie zum
Treiben aufgesetzt. So behandelt, schlagen sie bald länglich
Wurzeln und es wird nicht fehlen, daß sie einen 8—10 Zoll
hohen Blumentraub treiben und daß die Blumentranken ord-
nungsmäßig von unten auf zu blühen beginnen.

Um aber nicht nur das Aufblühen zu befürden, sondern
auch die Blumen zu vergrößern und ihre Farbe seuriger zu
machen, empfehlen wir folgendes einfache Mittel: Man fülle
eine Glasschale mit Regen- oder Flüssigwasser und löse in diesem
8 Volt Salpeter, 2 Volt Kochsalz und 1 Volt Pottasche auf.
Von dieser Auflösung werden von der Zeit an, wo die Blumen-
zwiebeln in das Zimmer zum Treiben gebracht werden, jedesmal
in das frische Wasser, das sie bekommen, 10—12 Tropfen
gegeben und damit vermählt. Es ist unglaublich, welche guten
Dienste dieses Mittel zur Beförderung der Vegetation thut.
Sobald aber die Blüthenknospen sich fördern und aufbrechen
wollen, muß man damit nachlassen, sonst geht die Blüte zu
schön vorbei. Bei allen anderen Blumen, die man im Winter
treibt, soll dieses Mittel mit derselben guten Erfolge an-
wendbar sein.

Kitt für Metall und Glas. Wenn man 2 Volt guten
Leim in wenig Wasser austößt, mit 1 Volt konzentriert Leinöl-
spiritus über 3 Ouncie venezianisches Terpentin unter einander
mischt und durch kurzes, rasches oder bis zum Kochpunkt ge-
feieriges Erhitzen vereinigt, so erhält man einen guten Kitt
für Metall und Glas, und kann damit auch Glas und Por-
zellan auf Holz befestigen. Die getöteten Gegenstände müssen
40—60 Stunden lang zusammen gebunden bleiben.

Angezeigter Steinfitz. Man reibt 9 Pfund gut ge-
brannte Kieselerde mit 1 Pfund Bleiglätte unter einander und
mischt dies mit der entsprechenden Menge Leim zu einer zähnen
Masse zusammen. Der dann entstehende Kitt, der vorgezoge-
ne für die Anlage der Kerzen und zum Verbinden von
Bastins vorzügliche Dienste leistet, wird angewendet, indem
man die damit zu überreichenden Theile mit Wasser etwas
ansetzt, damit das Del gebindet ist, in die betreffenden
Steine einzudringen. Nach dieser Manipulation und ungefähr
noch 5—6 Tagen besteht der Kitt eine ausgezeichnete Härt'e.
Sollte derselbe beim Auströnen Risse erhalten, so füllt man
dieselben mit einer neuen Portion Kitt aus.

Kittel, um trüb gewordene Fensterläden zu polieren. Man reibt die trüben Fenster mit sein geschlänkter Kalt-
ecke, die von Sandelholz herstellt ist, und trocknet sie ab.
Sollt dies nicht, so wäscht man die Scheiben mit verdün-
ter Salpetersäure und spült mit Regenwasser nach.



RAETESEL.

Der treulose Freund.

(Räthselsel.)

Ich lebte schon als Kind Dich oft
Zu mir mit lieben Wort,
Da aber noch vor meinem Blick
Zu hettern Spieler sonst.

Doch älter wurdeh' Du — und sich!
Doch Kind' durch verschwund:
Als Du ins erste Leben trach,
War's schon an meiner Hand.

Seit jener Zeit verließ ic dich
Nicht anders als im Glück,
Doch sob' der Freude lauter Schwarm,
So kehr' ich still zurück!

Dann plaudert' ich von Allem die,
Was eins dein Herz verlor;
Der Glück vergang'ner Tage soll
Grußmahnend an dein Ohr.

Und Weisheit, die kein Lehrer dich
Dereinst gelehrt im Blut,
Erstlos ist deinem Menschen oft
In einem Augenblit.

Gern, je länger du mich kennst,
Je enger wird das Band;
Weg' du auch in die Welt hinaus,
Ich folg' durch Meer und Land.

Und lebst du dich, des Wanderns müß,
Dereinst zur ew'gen Ruh';
Träuf' ich dir noch, als letzter Freund,
Dein brechend' Auge zu.

Ernst Scherberg.

Rösselsprung-Räthsel.

herz,	he-	hörst	von	ein-	ver-	Alan-	Bei
Und	Ort	Und	trans?	in	dip-	mal	säp
zu	Dein	los	auf	hei	gr.	hand	sem
zu	Land	Und	sein	Dich	freim-	se	mej
säp	ai	loch	dem	Scha-	Stift	fort,	die
mem	Ort	ber	Du	des	Lip.	nen	heft
hei-	wir	Dich	Nach	wärts.	Wif.	jucht	Umv.
sicht	zu	maul	heim-	pe	wif.	die	Lant.

Herrn W. S. Juckerfabr. in S. Dantzig erhalten. Wir werden
vielleicht später davon Gebrauch machen.

T. B. in Spisska. Es ist unsern Bemühungen leider nicht gelungen,
zu dem Juckerfabr. Ein Herr und ein Blümel den Text aufzufinden.
Bleibe ich gern. Ihnen „Gärt' musikalischer Hausschopf“ den ge-
wünschten Aufdruck.

Fräulein A. B. in B. Folgen Sie ganz dem Triebe Ihres eigenen
Herzens:

Wobei jeder will bestellt
Seiner Freunden warten:
Wenn die Rose je läßt sich schmiedt,
Schmiedt für auch den Garten.

Jel. S. W. auf E. bei S. Dant und Grus!

Herr C. in Ushersleben. Nicht passend. In Bezug auf Ihren „Jung-
ling aus der Freude“ wollen wir Ihnen bemerken, daß es bei der
Victoria nicht „Rode“ ist, Schülerliche Gedichte zu parodieren.

Herr A. L. in Wien. Wir werden Ihre Wünsche bald erfüllt sehen.

Herr J. M. in B. Man werkt die Absch — und man wird ver-
stimmt! Wählen Sie sich für derartige Reklamen andere Blätter.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Büchertisch.

Aus tieftem Herzen. Gediche von Ernst Scherberg.
Zweite Auflage. Berlin 1862. Heinrich Schindler.

Die Dichtungen Ernst Scherberg's haben sich bei ihrem
Erscheinen einer so ungeheuren Anerkennung von Seiten des
Publikums und der Kritik zu erfreuen gehabt, daß jedes Lob,
jede Anerkennung fast überflüssig erscheint. Dennoch können wir
es nicht unterlassen, bei dem Erscheinen der zweiten Auflage
der Gediche sie den gebräuchlichen Leserinnen der Victoria ange-
legentlich zu empfehlen. Was Scherberg vor den meisten,
ja vor vielfach es legt, vor den bedeutendsten Lyrikern der
Gegenwart auszeichnet, ist seine Wahrsinn und Natürlichkeit.
Seine Melodien quellen aus dem reinsten Vorne feierlicher
Empfindung und Innigkeit hervor; da ist kein unlauterer Zug,
niets Geschöpft und Geschraubtes, jedes Wort, jeder Gedanke
ist in das rechte Sonnenlicht der Poësie getaucht. Im Gegensatz
zu andern Dichtern bietet er übrigens bei strenger Selbst-
kritik nur das Wesentliche, gewissermaßen die Quintessenz sei-
nes Fühlens und Schaffens dar, das weniger Bedeutende bleibt
ausgeschieden. Daher wählen wir kein Gedicht zu nennen, das
uns gewöhnlich erschienen wäre, hingegen sehr viele, die uns
durch neue Gedanken und originelle, tiefstimmige Bilder über-
rascht haben. „Aus tieftem Herzen“ sind die Lieder entprungen,
und so werden sie auch „mit faszinierenden Zungen“ zu
anderen Herzen dringen!

9.

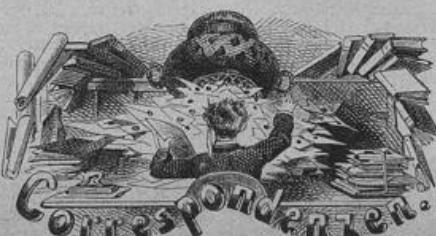
Deutscher Dichter-Frühling der neuern und neusten Zeit,
herausgegeben von A. Hungarit. Zweite Auflage.
Frankfurt a. M. 1862. J. D. Sauerländer's Verlag.
2 Th.

Wir gestehen, daß wir an die Lectire des vorliegenden
Buches mit einem gewissen Misshagen gingen; wir fürchteten
auch hier, wie bei andern Anthologien aus neuer Zeit, ver-
urtheilt zu sein, die alten belauerten Parabelnäthe unserer nam-
haften Dichter zum hundert und aber hundert Mal lesen zu
müssen. Aufs Angenehmste wurden wir daher bei genauer
Prüfung der Sammlung enttäuscht; wir fanden, daß der
Herausgeber von einem ganz andern Geschichtsgeist ausgegan-
gen, als seine meisten Vorgänger. Er hat es augenscheinlich
gerade vermeiden wollen, die jedem Gedicht bereits geläufigen
Gedichte wieder und wieder zu bringen. Die Sammlung
enthält daher zum überwiegenden Theile bisher wenig
oder gar nicht bekannte Dichtungen, die der Herausgeber, wie es
scheint, mit größtem Fleiß sogar aus Zeitdrucken und
Manuskripten zusammengetragen hat. Es verdient außerordent-
lich, daß die Auswahl nicht engherzig nur aus bereits
berühmten Dichtern getroffen ist, sondern daß dem Leser auch
anstrebbende Talente der neueren Zeit, sowie Namen, die im
Strudel unsrer schnelllebigen Jahrhunderts bereits einer un-
verdienten Vergessenheit anheimgefallen waren, vorgeführt
werden. Die große Mehrzahl der aufgenommenen Gedichte
finden in Wahrheit Berlin, die ihren Werth nie verloren
haben. Dabei durchzieht die Sammlung ein einheitlicher Geist;
man sieht, daß sie von einem edlen, gereiften Sinn nach einer
sehr Nächtschur zusammengestellt ist.

Außerdem ist die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des
Inhalts eine außerordentliche; am 688 Seiten befinden sich
gegen 800 Gedichte von beinahe 500 Dichtern, unter welchen
wir mir unter freiem Himmel keine so zahlreichen Velerinnen befür-
dern, allein an 50 Dichterinnen sind. In den vier Haupt-
abtheilungen: „Tages- und Jahreszeiten“, „Der Liebe Freund“ und
„Leid“, „Aus der Famille“ und „Stimmen des Lebens“ werden
alle, Frauen und Jungfrauen, Greise und Junglinge, ihre
inneren Gefühle und Regungen, ihr Hoffen und Fürchten,
ihre Launen und Weinen zum Ausdruck gebracht; das Buch wird jedem ein Echo im Blute, ein Trost im Un-
glied sein.

Wir können somit dies Werk, das bei einem sehr billigen
Preise von der Verlagsbuchhandlung auf's Elegante ausgegestaltet
ist, unsern verehrten Leserinnen aus vollster Überzeugung
empfehlen.

6. 2.



Correspondenzen.